Percy B. St. John



Die Rose von Wisconsin

Die Rose von Wisconsin.

von

Percy Bolingbroke Saint John

Übersetzung
von
H. Fr. Oßwald
(Dem "Ausland" entnommen.)



Irgendwo zwischen Prärie du Chien und den berühmten ST.-Anthony-Fällen liegt ein kleiner See, der zwar in den Annalen der Geographen namenlos ist, den Indianern aber vor nicht allzu vielen Jahren als Cedern-See bekannt war. Wir sprechen hier von einer zeit, die dem Kampfe der vereinigten Staaten mit England um wenige Jahre vorherging, und wo dieselben von dem Mutterlande noch abhängig waren.

Der Cedern-See hat einen Umfang von etwa vier Meilen und eine längliche Form, und wir müssen uns nun bemühen, die Phantasie unserer Leser auf den äußersten Punkt seiner östlichen Ausdehnung zu lenken, wo er von den Wassern des Sycomore Flusses gespeist wird. Zur Linken erhob sich ein hoher Hügel, der in ein düsteres Grün gekleidet war und bis auf zweihundert Fuß an das Wasser heranreichte, um dann in einer abrupten Senke mit üppigem Grün zu enden, die jedoch weder von Bäumen noch von Sträuchern befleckt war, und dann wieder anzusteigen, bis der Boden bei Erreichen des Bachs die Form von Klippen angenommen hatte, die sich über das Wasser beugten, mit einem anmutigen Saum aus Pappeln, Büffeln und anderen Sträuchern, die die Objekte auf dieser Seite vom gegenüberliegenden Ufer aus völlig unsichtbar machten.

Es war Ende Mai, und in der frühen Morgendämmerung spielten Myriaden jener buntgefiederten Chorsänger, die die Wälder des amerikanischen Kontinents bevölkern, ihre ungeübte Melodie, eine Herde von Hirschen mähte sanft die samtene Wiese, während das Fallen des Katarakts, der die Wasser des Baches und des Sees vereinte, mit dem feierlichen, unveränderlichen Ton erklang, der von allen Dingen ausgeht, von denen wir wissen, dass sie seit der Schöpfung in Aktion sind.

Plötzlich hoben die Rehe ihre Köpfe, spitzten ihre scharfen und ängstlichen Ohren, lauschten einen Moment lang, und dann, offensichtlich durch das Herannahen eines Feindes alarmiert, sprangen sie in eine Richtung, die gleichermaßen weit vom Waldrand und vom Ufer des Baches entfernt war, und verschwanden, indem sie in einer Holzinsel Schutz suchten. Noch bevor der letzte Nachzügler der fliehenden Tiere in das freundliche Versteck eines Platanenhains gesprungen war, trat ein Mann aus den langen Bögen des Waldes hervor und richtete kniend ein Gewehr in Richtung des Wildes. Da er jedoch überzeugt war, dass ein Schuss bei der Entfernung, die zwischen ihm und den versprochenen Opfern lag, zwecklos war, hielt er sich zurück, schulterte die tödliche Waffe des Hinterwäldlers und schritt gemächlich durch die grüne Senke, während er nachdenklich die Szene um sich herum betrachtete.

Er war ein junger Mann von jener erhabenen Statur, die in den westlichen Staaten Amerikas häufiger anzutreffen ist als vielleicht in irgendeinem anderen Land der Welt. Er war von kräftiger Gestalt und hatte die Eleganz eines Menschen, der in der Leichtigkeit des Stadtlebens aufgewachsen war, mit dem

sonnenverbrannten Teint und der groben Kleidung eines Jägers. Sein Gesicht war schön; aber obwohl die Exposition seine von Natur aus helle Haut verdunkelt hatte, hatte sie nicht jenes wettergegerbte Aussehen erlangt, das allein die jahrelange Arbeit in der freien Natur hervorbringt, das sich aber bei Landbewohnern nie so schnell zeigt wie bei denen, die den Auswirkungen von abwechselnder Hitze und Kälte, Sonne, Regen und Wind auf dem wechselnden Schoß des Ozeans ausgesetzt sind. Eine Tunika aus Hirschleder, die auf der Brust offen war, so dass das rote Jagdhemd zum Vorschein kam, und die an den Rändern mit blauen Fransen verziert war; eine Mütze aus Hundeleder, die seitlich auf dem Kopf saß und mit einem Lederband zusammengehalten wurde; dunkelbraunes Haar, das dicht gelockt bis zu den Schultern hing; Leggins und Mokassins, mit Pulvergürtel, Schrotbeutel, Branntweinflasche und einer kleinen Axt - das war der äußere Schmuck des Fremden. Sein Gesicht strahlte gute Laune und Intelligenz aus, mit einem leichten Anflug von Eigensinn, der sich im Ausdruck seines Mundes zeigte. Inwieweit die Physiognomie ein wahres Indiz für seinen Charakter darstellte, werden wir gleich sehen.

»Genau der richtige Ort für eine Ansiedlung«, murmelte Henry Folthorpe, drehte dem Bach den Rücken zu und blickte in den Wald, während er seine beiden Arme auf die Mündung seines Gewehrs stützte, eine gefährliche Praxis, die jedoch durch den vorsichtigen Umgang aller amerikanischen Jäger mit Feuerwaffen nur selten tödlich endet, »und ich bin sofort dafür, mich hier niederzulassen. Dort drüben«, er deutet auf eine kleine Anhöhe im Schoß des Hügels, »ist das Hausgrundstück, und darunter befindet sich eine große Lichtung, und was könnte geeigneter sein als diese Prärie? Es ist ein fertig gerodetes Feld, und meine Ohren sagen mir, dass ein Sägewerk ohne unerträgliche Mühe errichtet werden kann. Was auch immer die anderen in all ihren Gebieten sehen mögen, ich entscheide mich für dieses Gebiet, und ich schließe daraus, dass die anderen nicht viel über diese Wahl streiten werden. Aber nun zur Wasserkraft.« Der junge Mann wandte sich dem Bach zu und ging, das Gewehr auf der Schulter, in diese Richtung.

Als der Jäger, etwa ein halbes Dutzend Meter vom Uferrand entfernt, seinen Blick von dem Boden erhob, auf dem er geruht hatte, zeigte sein Gesicht zunächst Erstaunen und wurde dann von jenem Ausdruck der Vorsicht und der Beunruhigung durchdrungen, den auch der Mutigste beim Herannahen einer unerwarteten und zugleich furchterregenden Gefahr empfinden muss. Über den Rand des Ufers hinaus und offensichtlich von der gegenüberliegenden Seite kommend, kräuselte sich eine kaum wahrnehmbare Säule aus dünnem, blauem Rauch, die für jeden außer dem geübten Auge eines Holzfällers unsichtbar gewesen wäre.

Henry Folthorpe unterdrückte einen leisen Pfiff, der ihm beim ersten Impuls über die Lippen kommen wollte, und ging bis zum Rand des Ufers, wobei er sich sorgfältig hinter den Büschen verbarg, die so hoch aufragten, dass er nicht den geringsten Blick auf das erhaschen konnte, was dahinter lag. Er hielt nun inne

und entfernte langsam und ohne das geringste Anzeichen von Unruhe alles, was ihn in irgendeiner Weise behindern könnte. Sein Gewehr legte er sanft gegen die Gabel eines Baumes, sein Beil, sein Messer, sein Horn usw. legte er zusammen mit seiner Mütze an dessen Fuß, und dann schloss er die Brust seines Waffenrocks, um sein rotes Jagdhemd zu verbergen, und machte sich daran, die Ursache seines Schreckens zu untersuchen. Er legte sich flach auf den Boden und kroch mit der Langsamkeit einer Schlange unter die Büsche, und als er bald aus dem dichten Dunkel seines gewundenen Weges hervorkam, verbargen ihn nur ein paar Grasbüschel vor jedem Auge, das sich hätte erheben können. Sein Körper war so unbeweglich wie ein gefällter Baumstamm, und sein Auge nahm langsam alle Merkmale der Szene unter ihm auf.

Die Position, die der junge Jäger einnahm, befand sich etwa zwanzig Fuß über dem Niveau des gegenüberliegenden Ufers und etwa genauso viel höher über dem Bach als der Katarakt. Ihm gegenüber befand sich eine kleine Bucht, die durch den Rückfluss desjenigen Teils des Baches gebildet wurde, der am Rande der schmalen Lücke, durch die das Wasser allein entweichen konnte, in einen ständigen Wirbel zurückgedrängt wurde. Die Bucht war halbkreisförmig, von sehr geringer Größe und dicht vom Wald umgeben, mit Ausnahme eines kleinen Flecks unter einer ausladenden Eiche. Es handelte sich um eine sattgrüne Wiese, die bis an den Rand des Wassers reichte, das etwa einen Meter senkrecht darunter lag. Hier saß ein Indianermädchen, allein und offensichtlich in einer traurigen und nachdenklichen Stimmung.

Sie war etwa sechzehn Jahre alt, heller als gewöhnlich und schien sowohl von den Gesichtszügen als auch von der Hautfarbe her weißes Blut in ihren Adern zu haben. Ihre Kleidung war jedoch ganz und gar indianisch. Ihr Kopf war kahl, und über eine Schulter und unter den anderen Arm war ein eleganter Mantel aus Bergschafspelz gezogen, der eine Hälfte ihres Halses und ihres Busens freiließ. Stachelschweinkiele säumten das Kleidungsstück, während Ornamente aus Elchzähnen und andere ähnliche Verzierungen reichlich über seine Oberfläche verstreut waren. Im Sitzen bedeckte es sie bis zu den Knien, und von da an vervollständigten Leggings und Mokassins ihre Kleidung.

Vor ihr lag der See, scheinbar aber zwei Flüsse, die von den Sycomore Falls abzweigten, eine Insel, die dicht mit Weiden bewachsen war, die ins Wasser hingen und dem See dieses Aussehen verliehen. Es war eine ruhige und beschauliche Szene, in der das Indianermädchen die Hauptperson zu sein schien. Hinter ihr und rechts von Henry Folthorpe befanden sich in einiger Entfernung vom Wasser die zahlreichen Wigwams der Eingeborenen. Offensichtlich handelte es sich um ein festes Dorf, denn die Zelte aus Büffelfell waren von einer Umzäunung umgeben. Außerhalb des Schutzes, dieses Regenschutzes saßen um ein kleines Feuer zweiunddreißig Indianer, die offensichtlich gerade von einem Kriegszug zurückkehrten, viele von ihnen waren verwundet und alle trugen die Spuren einer langen und anstrengenden Reise. Henry Folthorpe erkannte sofort, dass es sich um Sioux handelte. Frauen

und Kinder, erstere mit ihren mühsamen Pflichten beschäftigt, letztere spielend, bildeten den Hintergrund.

Die Empfindungen des jungen Jägers sind kaum zu beschreiben. Er befand sich in unmittelbarer Nähe einer Gruppe von Indianern, seinen erblichen und tödlichen Feinden, und seine Aufmerksamkeit war zwischen ihnen und dem jungen Tuscarora-Halbblut, das er bald als solches erkannte, geteilt; und er lag völlig unbeweglich da und betrachtete jedes winzige Merkmal der Szene. Ein Stück vor ihm, aus dem abfallenden Ufer herauswachsend, befand sich ein Baum, dessen dichtes Blattwerk einen Teil des Dorfes vor seinen Blicken verbarg, während er, über den Bach hängend und in den Ästen einer verkümmerten Zeder endend, davon ausging, dass er den Indianern höchstwahrscheinlich einen Weg zur Überquerung des Baches bot. Auch die Tatsache, dass mehrere Äste abgeknickt waren, unterstützte diese Vermutung erheblich. Doch andere Dinge, die von größerem Interesse waren, lenkten die Aufmerksamkeit des jungen Mannes von diesem Thema ab.

Als Folthorpe die Indianer ansichtig wurde, besprachen diese offenbar eine Frage, über welche es offenbar eine erhebliche Meinungsverschiedenheit gab. Obwohl sie all die Ernsthaftigkeit und den Anstand bewahrten, für die sie zu Recht so berühmt sind, war der Streit lebhaft und warm. Schließlich verließ ein Krieger, der der Häuptling des Trupps zu sein schien, der aber zu diesem Zeitpunkt überstimmt zu sein schien, die Versammlung und ging mit feierlichen Schritten in Richtung der Gefangenen, während die anderen sich jenen Tänzen und anderen Zeremonien hingaben, die so viele Tage nach der Rückkehr einer Kriegspartei in Anspruch nehmen und die einen gemischten traurigen und freudigen Charakter haben. Die Zeichen der Freude galten dem Sieg und dem Tod ihrer Feinde, die der Trauer dem Gedenken an ihre eigenen, im Kampf verlorenen Tapferen gewidmet.

Der Krieger war ein Mann mittleren Alters, streng und abweisend in seiner Erscheinung, und als er weiterging, legte sich ein Stirnrunzeln auf seine Stirn. Er war nackt, bis auf die Decke, die seine Schultern bedeckte, und mit Farbe beschmiert, was seine von Natur aus groben Gesichtszüge völlig entsetzlich machte. Eine tiefe Wunde über dem linken Auge und ein Verband um den Arm auf derselben Seite bewiesen, dass er bei der jüngsten Kriegsexpedition gelitten hatte. Ein Ausdruck tiefer Verschlagenheit lag auf seinem Antlitz. Mit einem Wort, er war einer jener willensstarken, aber bösartig gesinnten Indianer, denen man so oft als Anführer von herumschwärmenden Horden so häufig trifft.

Als der Häuptling in den kleinen Hain eintrat, der das Mädchen verbarg, verrieten nur ein plötzliches Aufschrecken und ein erschrockener Blick nach hinten, dass sie sich seiner Annäherung bewusst war, und als sie dann wieder in ihre frühere Ernsthaftigkeit zurückfiel, starrte sie noch einige Zeit, nachdem der indianische Krieger an ihrer Seite stand, mit unverhohlener Bewunderung auf die schöne Gestalt des Tuscarora-Mädchens.

»Meine Schwester ist sehr traurig. Sie trauert um das ferne Wigwam ihres Volkes. Das ist gut so. Sit-se-be-a{Mittagssonne) ist ein kluges Kind. Sie wird traurig sein, bis die Sonne untergeht, dann wird sie träumen und im Zelt eines Sioux aufwachen und froh sein.«

»Die Mittagssonne kann niemals froh sein. Das Blut ihres Volkes ist wie Wasser vergossen worden. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre kleine Schwester sind in den glücklichen Jagdgründen. Sit-se-be-a (Mittagssonne) ist bereit; lasst sie gehen.«

»Das junge Blut ist sehr heiß«, antwortete der Häuptling, »und die Krieger hätten meine Tochter dem großen Geist geopfert. Sie sagten, wir hätten keine Gefangenen, die wir ins Feuer werfen könnten, und dass die Squaws lachen würden. Aber Red Hand (Rote Hand) ist ein großer Häuptling, und die Rose von Wisconsin war schön in seinen Augen. Ich habe gesprochen.«

»Rote Hand ist ein Sioux, die Mittagssonne ist eine Tuscarora. Seine Hand tötete den Vater seiner Gefangenen.«

»Aber die Mittagssonne hat keinen Stamm; sie ist allein. Ein großer Häuptling bietet ihr sein Wigwam an.«

»Die Mittagssonne ist traurig, ihr Herz kann nichts anderes sehen als brennende Dörfer, ihr Ohr ist offen und Schreie erfüllen es, ihre Augen sind blind.«

»Rote Hand ist ein großer Krieger, er hat viele Pferde, sein Zelt ist sehr warm, die Mittagssonne soll Medizin sein, Rote Hand hat vier Frauen. Die Rose von Wisconsin soll Wampum machen.«

»Die Ricke paart sich nicht mit einem Wolf. Ich sehe einen Vogel, einen kleinen Vogel, und er fliegt; ein Habicht jagt ihn. Das ist schlecht.«

»Die Mittagssonne«, rief der Indianer streng, »ist sehr weise. Aber kann sie ein heißes Feuer sehen? zeigt ihr Auge ihr rotglühende Gewehrläufe? und wird sie wählen? Die jungen Männer fragen nach ihrem Tod. Ein großer Krieger sagt: ›Sie ist meine Squaw‹, ich habe gesprochen.«

»Ein Sioux ist ein Hund«, antwortete die Mittagssonne, »und das Tuscarora-Mädchen kann sterben.«

Der Sioux-Krieger starrte das Mädchen mit einer Intensität des Zorns an, die für einen Moment seine Selbstbeherrschung überwältigte, aber er erholte sich schnell wieder, faltete seine Decke um seine düstere Gestalt und sprach dann.

»Der Wigwam eines großen Kriegers ist offen. Es ist sehr warm. Rote Hand wird die Rose von Wisconsin willkommen heißen. Morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, wird er seine Augen öffnen und in sein Zelt schauen. Er wird einen jungen, springendes Reh sehen, und sein Herz wird fröhlich sein.«

»Wenn Rote Hand seinen Wigwam leer vorfindet?«, sagte das Mädchen verächtlich.

»Sit-se-be-a wird sterben.«

Dann machte der Häuptling auf dem Absatz kehrt und ging.

Die Empfindungen von Henry Folthorpe waren während dieses Gesprächs von einer Art, die zu verstehen eine kleine Erklärung erfordert. Zehn Jahre vor den Ereignissen, von denen wir jetzt berichten, lebte der junge Mann in den Grenzsiedlungen im glücklichen Heim seiner liebevollen Eltern. Eines Abends wurde das Gehöft von einer Gruppe von Sioux angegriffen, und Mr. Folthorpe und seine Frau wurden von der Hand des Anführers der Gruppe erschlagen, bevor sie das Innere ihres Hauses erreichen konnten. Alle Bediensteten und ihr einziges Kind befanden sich im Haus, und sie machten ihren gewohnten Spaziergang vor dem Haus, bevor sie die Türen für die Nacht schlossen. Henry, der von den Männern gewaltsam daran gehindert wurde, aus dem Haus zu stürmen, kämpfte verzweifelt, weil er auf Rache sinnte. Die Indianer wurden zurückgeschlagen, aber nicht bevor Henry Folthorpe das Bild des Mörders seiner Eltern vor seinem geistigen Auge eingeprägt hatte. In dem Freier der Mittagssonne erkannte der junge Jäger diesen rücksichtslosen Wilden wieder.

Sein Gewehr zu holen, zu seinem Posten zurückzukehren und von dort aus die Rote Hand zu erschießen, war Henrys erster Impuls, aber er wusste, dass diese Tat den Tod über das unschuldige Haupt des Tuscarora-Mädchens bringen würde, dessen sanfte Schönheit und fester Charakter den Weißen so sehr interessierten, dass er darauf bedacht war, den Zerstörer seiner Heimat und den Mörder seiner Eltern zu bestrafen, und zwar so, dass er ihm ein weiteres Opfer entreißen konnte.

Das oben beschriebene Gespräch war noch nicht zur Hälfte beendet, als der junge Mann schon fest entschlossen war, das Indianermädchen unter allen Umständen von ihren Peinigern zu befreien; er war von großzügigem und selbstlosem Charakter und dachte, wenn das Leben eines Mitgeschöpfes in Gefahr war, selten an die persönliche Gefahr, die mit einem Rettungsversuch verbunden war. Da er die Entschlossenheit seiner Sioux-Feinde kannte, wusste er auch, wie wenig Zeit ihm für die Ausführung seiner Pläne blieb. Er war sich ziemlich sicher, dass er in den kräuselnden Nüstern und der hohen Stirn der Gefangenen eine unumstößliche Entschlossenheit las. Es war klar, dass sie den Tod einer Vereinigung mit dem Mörder ihres Stammes vorzog, und je stoischer ihre Gleichgültigkeit war, desto mehr war Henry Folthorpe um ihre Sicherheit besorgt.

Aufgrund seiner Kenntnisse der indianischen Taktik war der junge Jäger davon überzeugt, dass die Rose von Wisconsin oder die Mittagssonne, wie sie verschiedentlich genannt wurde, zwar scheinbar unbeobachtet war, dass es aber unsichtbare Hindernisse für ihre unmittelbare Flucht gab. Daher verwarf er diesen Gedanken sofort wieder, wollte aber dennoch nicht abreisen, ohne sich kurz mit dem Indianermädchen zu unterhalten. Er bewegte sich also langsam am Ufer entlang, um die vermeintliche Brücke ganz zwischen sich und die Krieger zu bringen, die etwa fünfzig Yards entfernt waren, während die Rose nicht mehr als zwanzig Fuß entfernt war, und fand sich bald auf der Seite des

Dorfes vor jeglicher Beobachtung verborgen. Nachdem er sich dieser Tatsache vergewissert und deutlich gehört hatte, wie der Häuptling lautstark befahl, das Mädchen in Ruhe zu lassen, um seine Annäherungsversuche zu überdenken, erhob er sich allmählich in eine sitzende Position und bereitete sich darauf vor, ein Geräusch von sich zu geben, das ihre Aufmerksamkeit erregen sollte. Seit dem Tod seines Vaters lebte Henry Folthorpe hauptsächlich in den Wäldern und die meiste Zeit inmitten einer kleinen Gruppe von Tuscaroras, bei denen er wegen seines Mutes, seiner Großzügigkeit und seines Hasses auf die Sioux sehr beliebt war. Daher war er mit all ihren besonderen Zeichen bestens vertraut.

Plötzlich blitzte das Auge des Mädchens auf, ihre Nasenlöcher weiteten sich leicht, und obwohl sie keinen Muskel mehr bewegte, war es offensichtlich, dass ein neuer Geist in ihre Brust eingedrungen war. Es war die grobe Nachahmung eines Bibers, der mit dem Schwanz schlug, die das Tuscarora-Mädchen so aufgeregt hatte.

»Pst!«, sagte Henry in ihrer Sprache, »das Herz der Rose soll sich freuen, denn die Rote Hand wird sterben. Offene Hand ist ein weißer Krieger, aber bei den Tuscaroras ist sein Herz sehr rot. Wenn die Sonne so hoch steht wie die Spitze des fernen Ahorns, wird Offene Hand kommen. Dann soll die Rose bereit sein.«

»Offene Hand ist ein großer Krieger«, antwortete das Indianermädchen in tiefen, satten, musikalischen Tönen, die sich sehr von denen unterschieden, die sie Rote Hand gegenüber angenommen hatte, »und die Mittagssonne hört, was er sagt. Es ist sehr gut. Das Herz des Tuscarora-Mädchens ist froh. Die Sonne hat die ersten Knospen der Rose geöffnet.«

Henry hätte sich gerne weiter mit dem Mädchen unterhalten, aber da er die Gerissenheit der Indianer und die fast unglaubliche Schärfe ihres Gehörs kannte, sprach er nicht weiter, sondern schüttelte seine geballte Faust in Richtung Rote Hand und kroch langsam hinter dem Gebüsch hervor.

Alle seine Bewegungen erfolgten nun mit einer Vorsicht, die sich von derjenigen unterschied, die er bei seiner Ankunft in der Nähe des Baches an den Tag gelegt hatte. Er zog seine gesamte Jagdausrüstung an, achtete sorgfältig auf den Feuerstein und die Zündung seines Gewehrs und untersuchte in aller Ruhe die Spur, die er von dieser Stelle bis zum Wald gelegt hatte; eine Spur, die nicht ohne erhebliche Gefahr so deutlich zu sehen war. Sie zu beseitigen war nun seine Aufgabe, und da sie notwendigerweise in kurzer Zeit zu bewältigen war, stand Henrys Taktik bald fest. Das Präriegras war etwa zehn Zentimeter hoch und dort, wo der schwere Fuß des Jägers geruht hatte, war es für die Augen der Indianer deutlich genug zertreten.

Indem er rückwärts ging und an denselben Stellen vorsichtig auftrat, richtete Henry das herabhängende Gras durch ein paar kunstvolle Schläge mit seinem Hickory-Stab wieder auf. Als der Jäger den Waldrand erreicht hatte, waren alle Spuren seiner beiden Reisen durch die Prärie beseitigt.

»Das wird den indianischen Schurken sicher ärgern«, murmelte Henry lachend, »und jetzt zum Lager, um gute und schlechte Nachrichten zu überbringen.« Henry machte keine Anstalten, seine Schritte im Wald zu verbergen, da er nur darauf bedacht war, dass die Indianer nicht ahnten, dass ihr Lager entdeckt werden würde, und machte daher schnelle Fortschritte in Richtung des Sees, dessen Rand er bald erreichte, etwa zweihundert Meter unterhalb des Wasserfalls. Hier lag ein Rindenkanu, in das der junge Mann leichtfüßig einstieg und sein Gewehr über die Knie legte, um in Kürze auf dem Wasser zu paddeln, wenn nicht wieder andere Umstände dazwischengekommen wären, die seine Pläne zunichte machten.

Das Rindenkanu lag unter einem dicken, überhängenden Baumstamm, wo Henry es absichtlich versteckt hatte; und gerade als er sich aus seiner Deckung herauszog, änderten sich seine Absichten schlagartig. Seine rechte Hand ergriff einen kräftigen Ast, mit dem er sich vorwärts zog und der es ihm durch einen schnellen Kraftaufwand ermöglichte, den Vorwärtsdrang des Kanus zu bremsen und im nächsten Moment hinter der heimischen Deckung der überhängenden Bäume stehen zu bleiben. Kaum hatte er sich von der Unbeweglichkeit seines kleinen Bootes überzeugt, spannte Henry Folthorpe sein Gewehr, löste sein Messer und legte seine Axt in Reichweite seiner Hand.

Es war das Geräusch mehrerer im Wasser eintauchender Paddel, das den jungen Jäger alarmiert hatte, der nun vorsichtig durch die Bäume nach einer Erklärung für das Geräusch Ausschau hielt. Henrys Blickfeld war etwas eingeschränkt, denn die Insel, auf die er zuvor angespielt hatte, lag in geringer Entfernung von seinem Versteck. Die Paddler bewegten sich offensichtlich darauf zu, und bald darauf schoss ein großes Kanu mit einem Dutzend Indianer an Bord aus dem Dorf. Es handelte sich um eine kleine Gruppe eines anderen Stammes, und dem mürrischen Gesichtsausdruck nach zu urteilen, vermutete der junge Jäger, dass sie sich mit ihren Verbündeten gestritten hatten. Im Bug des Kanus saß ein junger Häuptling, dessen Gesicht Henry mit intensiver Neugier musterte; und nachdem er sich offenbar von einigen Zweifeln überzeugt hatte, die ihm durch den Kopf gingen, tauchte er auf, gerade als das leichte Boot das Ufer der kleinen Insel erreichte, und ging direkt auf die Wilden zu. Diese blieben ganz still, ihre bräunlichen Gesichter von überraschten Blicken belebt, bis der weiße Jäger neben ihrem Boot war, während sie alle gleichzeitig neugierig das Ufer untersuchten, um herauszufinden, ob sich noch andere in der gleichen Deckung versteckt hielten. Henrys erster Impuls war es, sich zu vergewissern, dass sie sich nicht in Sichtweite des Dorfes befanden, und da er sich dessen sicher war, wandte er sich an den jungen Häuptling und ergriff seine Hand in einer Art fröhlicher und ausgelassener Weise.

»Und wie kommt dem Dancing Boar (Tanzender Bär) in diese Gegenden, und wie mit Roter Hand zusammen?«, fragte auf englisch der weiße Jäger, welcher seine Gründe hatte nicht gleich zu zeigen, dass er etwas feindseliges gegen den Sioux-Häuptling im Schilde führte.

»Rote Hand ist ein hinterhältiger Panther,«, antwortete Dancing Boar (Tanzender Bär) verächtlich, wobei er die Augenbrauen leicht hochzog, um seine Überraschung über das Ausmaß der Informationen des weißen Mannes zu verraten;»und die Winnebagos waren Weiber, einem Sioux-Hund trauen.«

»Rote Hand ist ein Hund«, sagte Henry warmherzig, obwohl er seine Rührung immer noch unterdrückte, »er hat den Vater und die Mutter von Offene Hand skalpiert, und Offene Hand kann ihn nicht am Leben lassen. Wird der Tanzende Bär sich rächen?«

Der junge Häuptling antwortete ruhig und ernst auf diese Frage, nachdem er einen Moment geschwiegen hatte.

»Meine jungen Männer sind hungrig und frieren. Das Wasser ist ein schlechter Platz für ein Lager. Bald werden der Tanzende Bär und sein Freund die Friedenspfeife rauchen und sich unterhalten.«

»Mein Lager ist an der Mündung des Sees; werden die Winnebagos mit ihrem weißen Bruder essen?«

»Offene Hand ist nicht allein.«

»Nein, seine Freunde sind bei ihm«, antwortete der junge Mann, etwas überrascht über die Kenntnis des Indianers von dieser Tatsache.

»Weißer Freund und Tuscarora-Freund«, sagte der Tanzende Bär mit einem leichten Lächeln und sprach auf Englisch, »aber Winnebagos geht wie die Sonne unter. Liegen jetzt stille, betrügen die Sioux-Hunde.«

Henry Folthorpe war ernsthaft beunruhigt über die Entdeckung, wie wenig verborgen die Anwesenheit von ihm und seinen Gefährten im Wald war, und da ein Teil dieser Beunruhigung durch seine beunruhigte Physiognomie vermittelt wurde, beruhigte der junge Winnebago-Häuptling seinen Freund durch ein Flüstern, in dem er ihm mitteilte, dass er allein sein Geheimnis gelüftet hatte. Sowohl der weiße Mann als auch die Indianer landeten nun auf der Insel und genossen in kürzester Zeit eine üppige Mahlzeit aus gekochtem Fisch und Wildbret, die der Häuptling und Henry, nachdem sie sich ihre Pfeifen angezündet hatten, mit der versprochenen Unterhaltung begannen.

Der junge Jäger war nicht wenig erschrocken, als er erfuhr, dass sein rothäutiger Freund ein Anwärter auf die Hand der Mittagssonne gewesen war, dass aber Rote Hand, die über mehr Macht verfügte, ihn überwogen hatte, woraufhin er, Tanzender Bär, sich denen angeschlossen hatte, die ihren Tod forderten. Das überraschte Henry umso mehr, als sein indianischer Freund ein Gefangener der Tuscaroras gewesen war und auf seine ernsthafte Fürsprache hin, die Ursache ihrer gegenseitigen Wertschätzung, vor dem Tod bewahrt und freigelassen worden war. Tanzender Bär hatte jedoch immer erklärt, dass er den Tuscaroras gegenüber keine Dankbarkeit empfand, sondern dieses Gefühl ausschließlich seinem weißen Freund vorbehielt.

Henry schilderte daraufhin die oben geschilderten Ereignisse, und nun war der Indianerhäuptling an der Reihe, sich zu wundern; Tanzender Bär war in der

Tat sehr erstaunt über die Gelassenheit und Geschicklichkeit, die sein weißer Bruder während der ganzen Angelegenheit an den Tag legte. Als der Jäger jedoch seine Gründe für den Hass gegen Rote Hand in aller Strenge wiederholte, wurde der Wilde in seinem Ernst stoisch, und je mehr der Weiße warm und leidenschaftlich wurde, desto mehr wich er hinter seiner kalten Fassade zurück. Schließlich schloss Henry mit dem Wunsch, der Tanzende Bär möge ihn bei seiner geplanten Rache an dem Mörder seiner Eltern unterstützen.

»Und die Mittagssonne«, sagte der junge Indianer, indem er seinen Blick eifrig auf das Gesicht seines Freundes richtete, »was wird mein Bruder mit ihr machen?«

»Ihr Leben retten«, antwortete Henry mit größter Gelassenheit, »und sie dem Tanzenden Bären geben, wenn sie freiwillig zu ihm geht«.

»Mein Bruder hielt sie also nicht für schön; die Rose von Wisconsin wird nicht seine Squaw sein?«, sagte der Indianerhäuptling, indem er wieder seine scharfen Augen mit einem Blick ängstlicher Erkundigung auf den jungen Jäger richtete.

»Offene Hand hat noch keine Squaw«, antwortete Henry, wobei sich plötzlich eine Wolke auf seine Stirn legte, »aber der Neumond wird ihm Alice Murray zur Braut geben. Keine Rothaut, die Mittagssonne wird nicht meine Frau werden.«

»Ah!«, rief Tanzender Bär mit großer Genugtuung aus;»die Rothaut und ihr weißer Bruder werden dann gegen die Sioux kämpfen. Die Winnebagos und die Tuscaroras werden das Kriegsbeil begraben und das gleiche Kalumet rauchen.«

Nachdem dieser wichtige Punkt in ihren Verhandlungen geklärt war, unterhielten sich die beiden jungen Männer noch eine Weile in freundschaftlicher Atmosphäre, und nachdem sie ihre Pläne beschlossen hatten, äußerte Henry den Wunsch, sich etwas auszuruhen. Der Winnebago stimmte mit einem Nicken zu, und kurz darauf lag der weiße Jäger in einen tiefen Schlaf gehüllt, was der Indianer kaum bemerkte, als er den Mann, der ihm das Leben gerettet hatte, sorgfältig und sogar liebevoll mit seiner eigenen Decke zudeckte und seinem Beispiel folgte.

Henry Folthorpe schlief fest und lange und hätte, wie er später erklärte, noch länger diesem angenehmen Vergnügen gefrönt, wenn nicht eine schwere Hand auf seine Schulter gelegt worden wäre. Henry erhob sich und sah sich um. Der Tanzende Bär und die Offene Hand waren allein, und die Schatten des Abends hüllten alles ringsum in eine allmählich zunehmende Düsternis. An diesem geschützten Ort, umgeben von hohen Bäumen, hohen Bögen, Ulmen und Weiden, mit den wilden Kirsch- und Pflaumenbäumen darunter, war es noch dunkler als sonst, und kein Geräusch war zu hören, außer dem Krächzen des Sandhügelkranichs in der Ferne und dem langen Heulen des ruhelosen Wolfs.

Ein kleines Lagerfeuer brannte noch, und im schwachen Licht dieses Feuers legte der junge Indianerhäuptling seine Hand auf die Lippen und forderte seinen weißen Freund auf, absolutes Schweigen zu bewahren. Henry gehorchte und folgte dem Winnebago, der ihn ohne ein Wort zum Ufer führte. Hier fand er sein

eigenes Kanu, in dem die beiden Männer Platz nahmen und in Kürze geräuschlos auf dem Cedern-See dahinglitten. Es war eine dunkle Nacht, kein sanfter Mond warf seinen schwachen blauen Schein auf das tanzende Wasser, und da die ganze Fahrt ohne ein Wort verlaufen war, hatte Henry reichlich Muße, die malerische Natur des Ortes, an dem er sich befand, zu betrachten, soweit es die Düsternis zuließ. Der See war mit Inseln übersät, von denen einige niedrig und flach und fast unzugänglich waren, weil sie von mannshohem Sägegras umgeben waren, während sich andere wie Hügel schwarz gegen den Himmel abhoben, eine dunkle Masse von Blattwerk. Kleine, tief in den Wald eingegrabene Buchten, vorspringende Landzungen, ein oder zwei kleine plätschernde Bäche, dann Myriaden von Fischen, die zuweilen über das Wasser springen, und über den Köpfen Schwärme von Wildvögeln, die sich auf den Inseln niederlassen, waren allesamt erfreuliche Bilder in dieser nächtlichen Landschaft.

Nach einer Reise von etwa zwanzig Minuten kamen die beiden Wanderer in Sichtweite des Lagers des weißen Mannes, das zwischen den Bäumen im Schein eines lodernden Feuers viel zu deutlich zu erkennen war. Tanzender Bär schüttelte jedoch den Kopf, und als Henry das Rindenkanu lautlos in eine kleine Bucht steuerte, gab auch er der Unachtsamkeit seiner Freunde die Schuld. Von dem Punkt aus, den der junge Jäger und sein Begleiter nun einnahmen, konnte man jedes noch so kleine Detail des Lagers erkennen.

Die von den Wanderern eingenommene Position war eine Mulde am Fuße eines etwas hohen Ufers, umgeben von ungewöhnlich hohen Bäumen, die die Gruppe auf jeder Seite außer dem See vollständig verbargen, so dicht und undurchdringlich war das Gebüsch. Den Mittelpunkt des Bildes bildete ein loderndes Feuer aus Holzscheiten, über dem an drei massiven Stangen ein riesiger Eisentopf hing, der einen würzigen Geruch nach Fleisch und Geflügel verströmte. Rechts davon saß eine Gruppe weißer Männer und Frauen, vierzehn an der Zahl, letztere etwa halb so viele. Auf einem Holzstapel saß ein hochgewachsener älterer Mann mit gefälliger Physiognomie, der ernsthaft aus einem Buch vorlas, bei dem es sich offensichtlich um die Bibel handelte. Hinter ihm, auf einem gefällten Baum, saß ein Paar, das man ohne zu zögern für ein glückliches Liebespaar gehalten hätte, wäre da nicht ein Hauch von Traurigkeit auf ihren Gesichtern gewesen. Die erste, die Henry am nächsten stand, war ein hübsches Mädchen von achtzehn Jahren, dessen Ähnlichkeit mit dem alten Mann so auffallend war, dass ihn der Fremde für ihren Vater hielt. Ihre Wangen waren leicht blass, aber sie errötete leicht, als sie dem offensichtlich leidenschaftlichen Flehen des jungen Mannes neben ihr zuhörte, einem schmächtigen, blassen, gut aussehenden Jüngling unter zwanzig. Henry runzelte die Stirn und biss sich auf die Lippe, als sein Blick auf dieses Paar fiel, aber er schwieg, obwohl der Indianerhäuptling an dem Beben in seinem Körper spürte, wie stark und heftig seine Gefühle waren. Bei den übrigen Weißen handelte es sich hauptsächlich um junge Männer von kräftiger Statur, offensichtlich Knechte. Zur Linken saßen acht Indianer, allesamt männlich, und rauchten still

vor sich hin, während Henry, während sein scharfes Auge schnell über die umliegenden Bäume und Büsche fuhr, glaubte, mehrere düstere Gestalten zu entdecken, die sich versteckt hielten und das Lager vollständig umgaben. Der junge Jäger erschauderte, als er spürte, wie tief und verhängnisvoll die Sicherheit seiner Freunde war, und wie schrecklich das Ergebnis hätte sein können.

»Ho, ho! Will Murray«, rief er laut, als er an Land trat, gefolgt von seinem Gefährten, »hier gibt es ein hübsches Feuer zu hüten, und eine ziemlich scharfe Wache, da der Wald voller Sioux ist.Hurtig, Männer, mach das Feuer aus, wenn ihr hier nicht fünfzig Teufel von Rothäute zum Abendessen haben wollt, als euch lieb ist.«

Während er diese Worte sprach, stand Henry mit seinem indianischen Freund in der Mitte der Gruppe, den Blick die ganze Zeit streng auf Alice Murray, seine Verlobte, gerichtet, und auf ihn, der offensichtlich kein unwillkommener Werber war. Der alte Mann zuckte beim Klang der Stimme seines Neffen zusammen, die Jüngeren sprangen auf und suchten ihre Arme, die Tuscaroras blickten fragend auf die stolze Gestalt des jungen Winnebago, während Alice Murray und Edward Fulton hastig auseinandergingen, ihre Wangen waren purpurrot und verrieten gegenseitig die größte Verwirrung.

»Du machst wohl Spaß mein Junge?«, fragte der alte Murray und erhob sich, »oder stünde uns wirklich etwas Schlimmes bevor? Wir waren alle sehr beunruhigt über deine lange Abwesenheit; Alice schickte zweimal einen Indianer aus, um dich zu suchen; das Mädchen war natürlich beunruhigt.«

»Ich scherze nicht«, antwortete Henry mit einem bitteren Lächeln und blickte dabei vorwurfsvoll zu Alice, »sondern es ist mir schrecklich ernst. Ich und mein Freund Tanzender Bär haben ein Dutzend Rothäute bei uns; aber der Feind, von dem ich spreche, ist die Blutige Rote Hand, die meinen Vater erschlagen hat und an der ich mich rächen werde, ehe die Sonne morgen am westlichen Himmel untergeht.«

»Die Rache ist mein, ich werde vergelten, spricht der Herr«, sagte Will Murray ruhig, »und obwohl die Nachricht, die du bringst, schrecklich ist, lass uns still sein und deiner Erzählung zuhören.«

Ein Blick des Schreckens und der Beunruhigung ging durch die ganze Gruppe, als der Name dieses unbarmherzigen Wilden, der die Eltern des tapferen jungen Jägers ermordet hatte, ausgesprochen wurde; die Tuscaroras blickten einander grimmig an, während der Patriarch der Gruppe Henry aufforderte, die Abenteuer seines Tages zu schildern Der junge Folthorpe erklärte zunächst die Anwesenheit der elf Winnebagos, die dann das Lager betraten und sich nach einer kurzen Besprechung zu ihren neuen roten Verbündeten setzten. Nachdem dies geschehen war, bereitete sich Henry darauf vor, seine Geschichte zu erzählen, indem er sich zunächst vor den Augen der ganzen Gruppe an einen

Baum lehnte und den ihm von Edward Fulton angebotenen Platz neben Alice mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen ablehnte.

Dann schilderte Henry mit klarer und männlicher Stimme die Ereignisse des Tages. Als er zu dem Teil der Erzählung kam, in dem das Indianermädchen erwähnt wurde, blickten sowohl Alice als auch Edward neugierig auf sein Gesicht, mit einer Art unbestimmter Hoffnung, die sie sich selbst nur schwer hätten erklären können. Was auch immer in ihren Köpfen vorging, der junge Jäger gab ihnen keinen Hinweis auf seine Gedanken, denn er sprach mit äußerster Ruhe über das Thema und beendete seine Ansprache mit der Bemerkung, dass einer der Gründe für seinen Wunsch, die Sioux anzugreifen, darin bestand, die Mittagssonne zum Wigwam seines Freundes, des Tanzenden Bären, zu bringen.

Der Häuptling der Tuscaroras erhob sich, sobald Offene Hand geendet hatte, und erläuterte seine Absichten und die seiner Gefolgsleute. Rote Hand war ihr erbittertster Feind, dessen Aufenthaltsort lange verborgen war; er hatte gerade eine ihrer Banden vernichtet und die Tochter ihres verstorbenen Häuptlings war in seiner Gewalt. Sie waren jederzeit bereit, sich dem Angriff anzuschließen, wenn ihre Dienste benötigt wurden. Tanzender Bär erhob sich nach dem Tuscarora, mit dem er eine Pfeife geraucht hatte, und bedauerte, sich jemals mit Rote Hand verbündet zu haben, bot sich und seine Männer aber als Mitstreiter in dem beschlossenen Kampf an. Henry, dem einstimmig der Posten des Häuptlings zugewiesen wurde, wies nach diesen Zusicherungen alle seine Anhänger an, zu essen und sich dann auf den Kampf vorzubereiten. Nachdem er dies getan hatte, lehnte er sein Gewehr an den Baum, der ihn gerade noch gestützt hatte, und verschwand mit einem Zeichen an Alice im Wald.

Alice Murray und Henry Folthorpe waren seit dem Tod von dessen Eltern zusammen aufgewachsen. Der alte Murray hatte den Sohn seiner geliebten Schwester zu sich nach Hause genommen, um dort zu bleiben, bis er das Erwachsenenalter erreicht hatte und für sich selbst sorgen konnte. Zwischen den jungen Leuten entstand natürlich eine Vertrautheit, die, wie es der Vater des schönen Mädchens von Anfang an gewünscht hatte, allmählich zu gegenseitiger Zuneigung heranreifte; und zwei Jahre zuvor hatten sie sich freudig und zärtlich miteinander verlobt. Henry war über alle Maßen erfreut, und auch wenn ihn seine Neigungen monatelang in die Ferne führten, so kehrte er doch immer mit einem gesteigerten Gefühl des Glücks zurück, ein Wesen wie Alice zu haben, das ihn bei diesen Gelegenheiten mit frohen Augen empfing. Die Zeit verging wie im Fluge, und es fehlten nur noch sechs Monate bis zu ihrer Vereinigung. Um diese Zeit beschloss der alte Murray, seinen Standort in der Nähe einer blühenden Stadt zu verkaufen und sich weiter den Gefahren des Waldlebens auszusetzen, vor allem auf Drängen des jungen Jägers, der den grünen Wald und die liebliche Prärie des hellen Wisconsin liebte. Als Dr. Fulton aus New York, ein alter Freund von Murray, von dieser Absicht erfuhr, beschloss er, seinen Sohn in seine Obhut zu geben, da er sich in einem schwachen

Gesundheitszustand befand, den ein Aufenthalt im Westen, so hoffte man, verbessern würde. Edward kam. Er war ein sanfter, milder, liebenswürdiger Junge, voller Genie, sehr belesen und ganz anders als der herzliche, aber etwas ungehobelte Jäger. Anfangs kümmerte sich Alice um ihn wie eine Krankenschwester und hörte seinen begabten Reden mit lächelndem Interesse zu. Es ist überflüssig zu erzählen, wie die Freundschaft zwischen ihnen wuchs und wie während Henrys Abwesenheit auf der Suche nach einem Ort im Westen das Herz seiner verlobten Frau, fast unbewusst für sie selbst, von ihm gestohlen wurde. Es dauerte einige Zeit, bis er die Entdeckung machte; aber dann wurde er sehr bitter, sehr unglücklich. Im ersten Anfall seines Zorns hätte er Edward seiner eifersüchtigen Wut geopfert; aber als der junge Mann seinen Irrtum eingestand und versprach, nicht mehr zu irren, als Alice ihn weinend um Verzeihung anflehte und schwor, dass sie ihn immer noch liebte und seine Frau sein würde, wurde er geduldiger und ließ die Dinge so bleiben, wie sie waren. Als Alice, die sich bewusst wurde, wie sehr sie ihrem treuen Geliebten Unrecht getan hatte, erklärte, dass sie ihn immer noch liebte, sprach sie in diesem Moment die Wahrheit. Beim Anblick seines leidenschaftlichen Kummers floss all ihre frühere Zuneigung in Strömen zurück, aber nur für einen Augenblick. Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, die sie wieder an den Mann banden, für den sie nicht mehr die tiefe Zuneigung empfand, die sie zu empfinden gewohnt war, schien ihre Seele in ihr zu schrumpfen. Doch ihr Wort wurde gehalten, und von diesem Tag an bemühten sich sowohl Alice als auch Edward, jene Gefühle zu unterdrücken, die sich jedoch nicht so leicht mit Füßen treten lassen.

Als Alice das Zeichen bemerkte, das Henry Folthorpe ihr gab, zuckte sie zusammen und zitterte wie ein Espenlaub. Sie spürte, dass sie in einem kurzen Moment des Bedauerns über die Barriere, die bald für immer zwischen ihr und demjenigen stehen würde, den ihr Herz wahrhaftig und innig liebte, der Schwäche nachgegeben hatte, ihm zu erlauben, ihr ein liebevolles Lebewohl zu sagen. Zwischen den bitteren Gefühlen des Bedauerns, die beide empfanden, hatte sich ein kurzes Vergessen ihres Kummers eingestellt. Die Liebenden erinnerten sich nur noch daran, dass sie sich liebten, und dabei fühlte Alice, die ihre Hand einem anderen versprochen hatte, dass sie einen schweren Fehler begangen hatte. Das Gespräch, das ihr Verlobter von ihr verlangte, gewährte das Mädchen mit einer gewissen Furcht. Obwohl sie weit davon entfernt war, sich eines Verbrechens schuldig zu machen, hatte sie dennoch das Gefühl, dass eine schreckliche Sünde auf ihr lastete, als sie sich dem Ort näherte, wo die Unterredung stattfinden sollte.

Es war am Rande des Sees, auf einer schönen kleinen Lichtung, wo Henry Folthorpe mit verschränkten Armen und blassen Wangen an einen Baum gelehnt stand, als Alice zögernd an seine Seite trat und sich mit vor Rührung stockender Stimme erkundigte, ob er ihr etwas ganz Besonderes zu sagen habe. Der junge Mann antwortete nicht sofort, drehte sich dann schnell um, nahm ihre beiden Hände in seine und rief leidenschaftlich:»Alice! Alice! Ich habe dich lange

und zärtlich geliebt, und ist dies die Erwiderung, welche meine Liebe von Dir erfährt?«

Aber was bei dieser Unterredung geschah, ist zu heilig, als dass es den Augen der Menge entgehen könnte.

In der Zwischenzeit aßen die jungen Männer hastig zu Abend und machten sich dann an die Arbeit, um sich auf die vor ihnen liegende Nachtarbeit vorzubereiten. Unter ihnen befand sich Edward Fulton, dessen Gesundheit durch das harte Leben unter freiem Himmel vollständig wiederhergestellt war und der nun in der Lage war, einen solchen Kampf, wie er in Kürze erwartet wurde, zu bestehen. Außerdem hatte ihn sein zarter Zustand bisher in allen Kämpfen der langen Reise in ein ungünstiges Licht gegenüber Henry gerückt, und er fühlte sich nun entschlossen, in den Augen aller, vor allem aber seines erfolgreichen Rivalen, das Recht zu erringen, in der Skala der körperlichen Männlichkeit als ebenbürtig betrachtet zu werden, während er sich geistig als überlegen empfand.

Die Gefühle des jungen Mannes während der Abwesenheit des Jägers und seiner Verlobten waren äußerst heftig. Er war sich bewusst, dass er nicht richtig gehandelt hatte, und war zutiefst betrübt darüber, dass Alice die Schuld und die Strafe dafür tragen sollte, denn er war der Meinung, dass Henrys gerechte Vorwürfe auch so betrachtet werden müssten. Deshalb war er sehr erleichtert, als er das liebliche Mädchen mit den vom Weinen geröteten Augen langsam aus dem Walddunkel kommen sah, gefolgt von Folthorpe, der ernst und ruhig war und dessen feines Gesicht von all den edlen Gefühlen erhellt wurde, die immer in seinem Inneren wuchsen. Edward erwartete, von Alice zu erfahren, was vorgefallen war, aber zu seiner großen Überraschung ging sie ihm eifrig aus dem Weg, gab ihm nicht einmal die Gelegenheit, einen Blick auszutauschen, sondern eilte um Henry herum und versorgte ihn mit allem, was ihn nach seiner Tagesarbeit erfrischen und auf das vorbereiten konnte, was noch kommen würde. Das Herz des jungen Mannes sank in ihm; er war sich sicher, dass die edle Natur des jungen Jägers Alice an ihre Pflicht erinnert hatte, wenn nicht sogar das Bewusstsein des Unrechts in ihr die reine, glückliche und zufriedene Zuneigung wiedererweckt hatte, die sie einst für ihn empfunden hatte. Edward Fulton seufzte, und dann murmelte er, den Impulsen eines Gewissens gehorchend, das die Ehre selbst war:»Wenn sie ihm gehören soll, dann möge Gott ihm ihre Liebe schenken!«

Henry Folthorpe war in wenigen Minuten zu Fuß unterwegs, als die Frauen und der alte Murray auf seine Anweisung hin in das große Boot stiegen, das sie bis hierher den Fluss hinauf getragen hatte und das auf Rollen zum See geschleppt worden war. Lange bevor der Jäger aus seiner Besprechung im Wald herauskam, war alles darin verstaut worden. In wenigen Minuten war alles fertig, und dann standen nur noch Männer um das schwelende Feuer. Henry wandte sich nun an Edward und sagte in einem freundlichen Ton, den er seinem Rivalen gegenüber nicht oft an den Tag zu legen pflegte:»Mr. Fulton, Sie sind

noch nicht stark genug, um die Strapazen einer Nacht wie dieser zu ertragen. Hören Sie auf meinen Rat, und bewachen Sie die Frauen.«

Einen Augenblick lang war der junge Fulton geneigt, dies als Spott aufzufassen und sich über das, was er für eine vorsätzliche Beleidigung hielt, aufzuregen, doch als er das Gesicht des Jägers betrachtete, verwarf er schnell den unwürdigen Gedanken und erwiderte:»Ich danke dir, Henry, aber du hast ohnehin nur wenige Männer; und glaub mir, ich bin gesund genug, um wie ein echter Mann an deiner Seite zu kämpfen. Ich werde, aber wer weiß, Henry, was geschehen mag, laufen und dem alten Mann und Miss Murray Lebewohl sagen, und dann gehöre ich dir.«, Mit diesen Worten wandte er sich dem Strand zu, gefolgt von dem stämmigen Jäger, der plötzlich seinen Arm ergriff und rief:»Edward, gib mir deine Hand«, er hatte ihn noch nie so genannt, »du sollst gehen. Wir haben heute Nacht eine furchtbare Arbeit vor uns, und, wie du sagst, weiß nur Gott, was geschehen kann. Lasst uns kämpfen, Freunde, lasst den morgigen Tag bringen, was er will. Kommt also mit mir auf die Insel, wo wir die Frauen beherbergen.«

Der junge Fulton ergriff seine Hand, und die beiden jungen Männer stiegen gemeinsam in das Boot. Ihr einziger männlicher Begleiter, außer dem alten Murray, war der Tanzende Bär, der sich ans Heck setzte und das Ruder übernahm. Kaum war dieses Zeichen der Bereitschaft gegeben, begannen die drei Weißen, das schwere Boot aus dem kleinen Hafen zu staken, was auch schnell erledigt war. Dann wurden die Ruder verladen und beherzt angezogen, wie das Plätschern der kleinen Wellen unter dem Druck des Schneidewassers deutlich zeigte. Es war ziemlich dunkel, so dass Henry, der in der Nähe des Indianers saß, beim Umdrehen kaum die Gestalt von Edward Fulton erkennen konnte, der am Bug saß. Letzterer und der alte Murray zogen an der Steuerbordseite, während auf der anderen Seite nur ein Ruder zum Einsatz kam. Das Boot war sehr schwer und kam viel langsamer voran, als es dem Indianer zu gefallen schien. Drei der Frauen nahmen daraufhin die Ruder in die Hand und trieben das Boot mit nicht ungeschickter Hand durch das Wasser.

»Nun, Rothaut«, murmelte Henry auf Englisch, »bist du jetzt zufrieden, wenn du die Frauen spielen lässt? Wenn sie immer so hart arbeiten, wären sie ausgezeichnete indianische Squaws. Die Ruder an Steuerbord machen zu viel Weg, was? Steuerbord abnehmen. Vorsichtig. Jetzt wieder ziehen. Und zwar kräftig. Weg genug; rein mit den Rudern.«, Mit diesen Worten wurden die Ruder ausgeklinkt und an Bord gelegt, der schwere achtarmige Kutter knirschte sanft gegen ein sandiges Hindernis und blieb dann regungslos liegen.

Man hatte nun eine Position zwischen zwei Inseln erreicht, von denen die linke diejenige war, auf der die Frauen untergebracht werden sollten. Der Indianer landete schnell und führte die Gruppe etwa zwanzig Fuß vom Ufer entfernt unter dicht überhängenden Bäumen zu einer kleinen Pfütze oder besser gesagt zu einem kleinen Loch, dem man sich, wie er sagte, von keiner anderen Seite nähern konnte, und in dem man, da es mit Ästen überwölbt war,

ein Feuer machen konnte, ohne befürchten zu müssen, dass die Wipfel der Bäume vergoldet würden und so ihre Anwesenheit verrieten. Das Material für ein Zelt und ein oder zwei andere Gegenstände wurden an Land gebracht, während Tanzender Bär ein Bündel spanisches Moos anzündete und ein funkelndes Feuer entfachte, an dessen Schimmer man deutlich erkennen konnte, wie oft andere diesen Ort als Versteck benutzt hatten. Nachdem dies geschehen war und den Frauen mehrere Musketen in die Hand gedrückt worden waren, verabschiedeten sich Henry und Edward eilig von ihnen, wobei Alice den ersteren bat, auf sein Leben aufzupassen, während eine ähnliche Bitte, die mit einem hastigen Blick übermittelt wurde, der nicht die Augen erreichte, für die er bestimmt war, dem jungen Fulton viel Kummer bereitete. Ein leichtes Borkenkanu, das sich im Kielwasser des Bootes befand, nahm die drei jungen Männer auf, die, ohne ein einziges Wort zu wechseln, schnell in der Mitte ihrer Verfolger waren. Jetzt blieben noch das zweite Boot der Weißen, der indianische Periagua, und zwei Barkenkanus übrig. Das erste war mit acht Weißen unter dem Kommando von Henry besetzt, das zweite mit Tanzender Bär und den Winnebagos, begleitet von Edward Fulton, der vier Gefolgsleute anführte, und das letzte mit den Tuscaroras unter dem Kommando von Black Kettle (Schwarzer Kessel).

Jeder Weiße hatte ein Gewehr, jeder Indianer eine Flinte, und alle waren reichlich mit Pulver und Blei versorgt. Die ganze Gruppe bestieg ihre verschiedenen Boote und fuhr auf den See hinaus, wobei der Periagua die Führung übernahm. Diese kleine Schar wackerer Geister, die ein sehr fragwürdiges Ziel verfolgte, kam nun rasch voran; denn obwohl der Wunsch, die schöne Tuscarora zu retten, ein sehr starkes Motiv in Henrys Brust war, schlief die Rache noch lange nicht ein. In keinem Fall könnte ein solches Gefühl weniger tadelnswert sein als gegenüber dem Mörder der Eltern eines Mannes, und doch könnte es nie ganz entschuldigt werden. Wir beschreiben jedoch nicht die Menschen, wie sie sein sollten, sondern zeichnen eine Geschichte aus dem Leben an der amerikanischen Grenze im letzten Jahrhundert auf, als die Indianer kaum als menschliche Wesen angesehen wurden und als die Ermordung und Ausrottung der Rotschöpfe der Ruhm der meisten Weißen war; als kurz zuvor ehrwürdige Patriarchen Belohnungen für Skalps aussetzten und als die in Boston versammelten Kommissare der Vereinigten Kolonien den Mord an Miantonnimoh duldeten!

Eine Zeit lang ging es unaufhaltsam voran, doch dann ließ die Gruppe plötzlich nach. Das Geräusch des Wasserfalls vom Sycomore Fluß erklärte Henry die Ursache. Sie befanden sich in der Nähe des Lagers der Feinde. Sie hielten inne, und der junge Folthorpe wiederholte in aller Strenge eine Tatsache, die er zuvor den Indianern und den Weißen eingeschärft hatte. Die Sioux sollten, wenn möglich, lebendig gefangen genommen werden, und keine Frau und kein Kind sollten getötet werden, sonst drohte dem Übeltäter der Tod. Edward Fulton und die Winnebagos bildeten das Schlusslicht, während Henry und die Tuscaroras an

Land gingen und sich unter der Führung ihres Anführers auf den Weg zu seinem Morgenposten machten. Die Indianer gingen in Reih und Glied, es herrschte Totenstille, und sie erreichten ohne die geringste Unterbrechung das Ufer des Baches. Jetzt hielten sie einen Moment inne, damit Henry sich umsehen konnte.

Die Wolken waren vom Himmel verschwunden, und obwohl es noch keinen Mond gab, funkelten die Sterne schwach und warfen ein schwaches Licht. Henry zögerte nur einen Moment, dann beugte er sich tief hinunter und forderte alle auf, ihm zu folgen. Jeder gehorchte, hielt den Atem an und umklammerte seine schussbereiten Waffen. Der junge Jäger erreichte bald den oben erwähnten Baum. Wie er vermutet hatte, war er so angelegt, dass er die Überquerung des Baches erleichterte. Langsam und methodisch schleichend und jeden Moment innehaltend, um auf jedes Geräusch zu lauschen, das die Wachhunde der Sioux wecken könnte, erreichte Henry bald die gegenüberliegende Seite und kletterte mit Leichtigkeit den eingekerbten Baum hinunter. In wenigen Minuten war die ganze Gruppe in der kleinen Bucht versammelt, in der die Mittagssonne von dem weißen Jäger entdeckt worden war. Noch immer war kein Laut von den Wigwams ihrer Feinde zu hören, und Henry begann zu hoffen, dass die Gefangennahme von Roter Hand und die Rettung der Rose von Wisconsin ohne Blutvergießen vonstatten gehen würden.

Der Häuptling der Tuscarora übernahm nun die Führung, Henry an seiner Seite, und alle krochen auf den Knien über den Boden und hielten ihre Gewehre in der rechten Hand.

Die Oberfläche der Prärie zwischen dem Wald und den Wigwams war weich und samtig und erlaubte ein Vorankommen mit kaum wahrnehmbarem Lärm. Auf diese Weise erreichten sie die grobe Palisade des Sioux-Dorfes. Noch immer war kein einziger Laut aus dem Inneren zu hören. Indem man die kleine Ebene diagonal durchquerte, hatte man einen der Eingänge des Dorfes erreicht, was einen beträchtlichen Vorteil darstellte, denn so konnte man den Lärm vermeiden, den man beim Umschleichen der äußeren Mauer hätte machen müssen. Henry hob nun seinen Finger zum Zeichen der absoluten Stille und betrat dann allein das Lager der Sioux.

Als der junge Jäger, immer noch auf Händen und Knien, um die Ecke des Palisadenzaunes kam, fand er sich am oberen Ende einer Doppelreihe von Wigwams wieder, die in einem kleinen offenen Raum endete, in dem die schwache Glut eines Feuers brannte, das in der Nähe eines kräftigen Pfostens stand, wie Henry vermutete. Der weiße Held kroch weiter und zögerte, das Signal zum Angriff zu geben. Ein ungutes Gefühl überkam ihn, als er daran dachte, wie bald die atemlose Stille in johlendes Geschrei, Todesschreie, den Siegesschrei und das verzweifelte Stöhnen der Besiegten übergehen würde. Er ging also weiter, auf das zentrale Feuer zu, und hielt oft inne, um auf das kleinste Geräusch zu lauschen; seine Augen waren seit einigen Minuten misstrauisch auf das gerichtet, was er zunächst für einen Posten gehalten hatte. Er hält inne, holt tief Luft, umklammert sein Gewehr und sein Messer. Es ist ein Indianer, dessen

Gesicht ihm direkt zugewandt ist, und obwohl er aus Angst, sich zu verraten, den Kopf nicht zu hoch zu heben wagt, spürt er, dass seine heißen Augäpfel ihn voll anstarren. Henry sank langsam auf den Boden, in der Haltung eines Baumstammes, den Blick auf die Rothaut gerichtet und bemüht, das laute Pochen seines Herzens zu beruhigen. Es war ein schrecklicher Moment. Henry fühlte sich entdeckt und in der Gewalt des Indianers, über dem nun der gerade aufgegangene Mond in seiner ganzen Pracht erstrahlte. Doch er rührte sich nicht. Endlich aber bewegte sich die Gestalt und zeigte dem Licht ihr Profil, als sie sich umdrehte, und im selben Augenblick drang das leise, halb stumme Lachen des wilden Amerikaners an Henrys Ohr, und im nächsten Augenblick erhob sich der Jäger vorsichtig und stand neben dem Tanzenden Bären.

»Hist!«, rief Henry flüsternd, »sollen wir unsere Männer herbeirufen?«, Der Winnebago antwortete mit einer Stimme, die in ihrer tiefen Melancholie süß klang:»Zu spät, die Sioux sind fort.«

»Die Sioux sind weg«, donnerte Henry Folthorpe mit einer Stimme, die die umliegenden Gruppen wie wild in die Wigwams springen ließ, »weg! und war denn all meine Sorge umsonst? Soll meine Rache so vereitelt werden?«, Der Tanzende Bär antwortete nicht, sondern wandte sich an einen seiner jungen Männer und befahl ihm, die Kanus der Sioux zu zählen. In der Zwischenzeit gingen die Männer in die Wigwams, in der vergeblichen Hoffnung, einen einsamen Nachzügler zu entdecken, einen bettlägerigen alten Mann oder eine kranke Frau. Jede Spur ihrer Feinde war verschwunden, nur die Wigwams waren verwüstet. Henry war einen Moment lang außer sich vor Wut und Enttäuschung; aber er erholte sich schnell wieder und wartete mit Tanzender Bär und Edward Fulton auf die Rückkehr des jungen Winnebago. Nach kurzer Zeit stand der Indianerjunge vor ihnen und teilte ihnen mit, dass die Kanus weg seien. Ein Licht blitzte in Henrys Kopf auf. Seine Wangen wurden blass, und er umklammerte heftig den Arm des Winnebago-Häuptlings und sagte zwischen zusammengebissenen Zähnen:»Die Sioux-Hunde haben Augen, sie haben die Weiber gesehen.«

»Barmherziger Gott!«, rief Edward Fulton, »was wollt Ihr damit sagen, Henry? Was ist das für ein schrecklicher Gedanke?«

»Das werden wir gleich sehen«, antwortete der junge Jäger bitter.»Zu den Booten! Zu den Booten! Komm, Tanzender Bär, wir werden die Sioux-Teufel aufspüren.«

»Der Weiße geht jetzt, Winnebago bleibt hier«, sagte der Indianerhäuptling kalt;»Offene Hand zu hitzig für Anführer. Lass Tanzender Bär allein die Squaws zurückholen.«

»Rot-Haut, du hast Recht«, rief Folthorpe, »übernimm die Führung. Ihr Indianer kennt die Teufeleien der anderen und könnt sie umgehen. Geht vor, wir folgen euch.«

Der Winnebago antwortete nicht, sondern wandte sich in die entgegengesetzte Richtung zum Sycomore Fluß, ging langsam davon, gefolgt von der ganzen Gruppe, und stand in wenigen Augenblicken wieder am Ufer, wo sich auf seine Anweisung hin alle Boote versammelt hatten. Tanzender Bär und Henry stiegen gemeinsam in ein kleines Kanu, gaben den anderen ein Zeichen, ihnen zu folgen, und begannen eine geheime Besprechung ihrer Pläne, die damit endete, dass der junge weiße Jäger sich ganz der Führung seines rothäutigen Freundes überließ, der völlig überzeugt schien, dass sich die Frauen in den Händen der Sioux befanden, und darüber hinaus seine Überzeugung andeutete, dass einige von ihnen in der Nähe waren und jede ihrer Bewegungen beobachteten. Diese Spione zu täuschen, war daher jetzt das einzige Ziel seiner Überlegungen.

Tanzender Bär fuhr mit seinem Kanu in Richtung der Insel, auf der er und Henry am Vortag gelagert hatten, aber nicht in Richtung derselben Anlegestelle; die übrigen Boote folgten in dichter Folge; jeder Mann umklammerte seine Arme und spähte über das schwach beleuchtete Wasser, als erwarte er jeden Moment, einen Feind zu entdecken. Die Insel war bald erreicht, als der Indianerhäuptling sich tief bückte, sein Kanu unter dicht überhängenden Büschen hindurchzog und geräuschlos in einem inneren Kanal trieb, zur großen Überraschung von Henry Folthorpe und nicht weniger zur Überraschung derjenigen, die die anderen Boote besetzten.

Tanzender Bär wies nun die ganze Gruppe an, stehen zu bleiben, und gab strenge Anweisungen, dass niemand über einen bestimmten Lagerplatz hinausgehen dürfe, wo sie ein Feuer anzünden und eine strenge Wache halten sollten. Nach diesen Anweisungen und der Ernennung von Edward Fulton und Schwarzer Kessel zu vorläufigen Anführern ließen sich die beiden Freunde den schmalen Bach hinuntertreiben, der die Insel in zwei Hälften teilte. Der Ort war äußerst reizvoll. Auf beiden Seiten des kleinen Baches, der allem Anschein nach völlig unbeweglich dahinfloss, überzog der Mond seine Oberfläche mit einem silbrigen Schimmer, und Baumwollholz, Heidelbeeren und Weiden hingen im Wasser, während hohe Bäume ihre stolzen Köpfe in die Höhe streckten. Das fast lautlose Eintauchen des Paddels in den Bayou war das einzige Geräusch, abgesehen vom leisen, musikalischen Atmen des aufkommenden Windes, der gerade über die Baumkronen seufzte.

Henry saß noch immer in den Bogen und umklammerte sein Gewehr mit ängstlicher Energie; seine Wange war blass, sein Auge blitzte, während seine Seele bei dem Gedanken an die Folgen, die sein Rachedurst bereits nach sich gezogen hatte, erkrankte. Er war sich sicher, dass Alice und auch die Rose von Wisconsin in der Gewalt des Feindes waren, und der junge weiße Jäger bedauerte dies bitter und traurig. Doch nun galt es, die Position der Sioux zu ermitteln, und zu diesem Zweck führte ihn der Indianerhäuptling in die Richtung des Ortes, an dem sie die Frauen versteckt hatten und von dem sie überzeugt waren, dass der feindliche Stamm im Besitz des Lagers war. Tanzender Bär schien jeden

Zentimeter des Geländes zu kennen und hielt nicht ein einziges Mal in seinem Lauf inne. Wir müssen ihn und Henry jedoch verlassen und uns wieder den Objekten ihrer Sorge zuwenden.

In einer halben Stunde, nachdem die Frauen und der alte Murray sich selbst überlassen worden waren, waren ein paar Zelte aufgestellt und alle Vorbereitungen getroffen, um die Nacht bequem zu verbringen. Vorsichtshalber wurde das Feuer niedrig gehalten, und um dieses versammelte sich die ganze Gesellschaft, die der Schlaf bei einem so ereignisreichen Anlass natürlich nicht zu umwerben wagte. Jede Frau hatte einen Geliebten, einen Ehemann oder einen Bruder, dessen Leben in dem bevorstehenden Konflikt auf dem Spiel stand, und die Gebete für ihre Sicherheit waren tief und feierlich. Milde und sanftmütig wie alle diese Frauen waren, baten sie ernsthaft darum, dass der Sieg die Bemühungen ihrer Freunde krönen möge, während kein Gedanke an die Sioux verschwendet wurde, die umkommen mussten, oder an die Frauen und Kinder, die ihnen ebenso lieb waren. Der Egoismus ist dem Menschen angeboren, und auch wenn Nächstenliebe gegenüber der ganzen Welt ein edles Gefühl wäre, so muss doch der Gedanke an diejenigen, die wir kennen und lieben, im menschlichen Herzen immer an erster Stelle stehen. Alice und ihr Vater saßen getrennt voneinander und unterhielten sich in leisen, geflüsterten Tönen, die in der völligen Stille der Nacht klar und deutlich zu hören waren, über die Abwesenden. Von Zeit zu Zeit wurden alle Stimmen lauter, und jedes Ohr spannte sich an, um das leiseste Geräusch eines Kampfes aufzufangen; aber es kam keines, obwohl der Bericht von Musketenschüssen zu dieser Stunde furchtbar deutlich gewesen wäre.

»Wer weiß«, sagte Alice besorgt, »vielleicht haben sie die Sioux überrascht und ohne Blutvergießen gefangen genommen? Möge es so sein und viele Menschenleben auf diese Weise glücklich verschont bleiben!«

»Amen«, antwortete der alte Will Murray inbrünstig, »aber ich fürchte, es wird nicht so sein. Diese Rothäute haben fünfzig Teufeleien, um ihre Feinde zu täuschen, und könnten den beabsichtigten Angriff und unseren Rückzug entdeckt haben; wenn der Himmel uns beschützt, mein Kind!«

»Ach, mein lieber Vater«, fuhr Alice fort, während ihr die Tränen über die Wangen liefen, »es ist eine furchtbare Sache, in diesen wilden Wäldern zu sein. Hätten wir doch nie die Stadt verlassen, dort wären wir vor diesen schrecklichen Indianern sicher. Pst! Was ist das für ein Schritt? Vielleicht ein Bote von oben vom See.«

»Wer ist da?«, rief Will Murray wütend, umklammerte sein Gewehr und lauschte, als das Knacken trockener Äste sofort die Annäherung einer Person verriet.»Sprich, oder ich schicke eine Kugel unter euch. Stellt euch an die Waffen, meine Jungs.«

Jede Frau ging sofort in die Hocke, die Muskete in der Hand, und das Klicken von einem Dutzend Schlössern war zu hören. Die Person, wer auch immer es

war, blieb stehen und rief, sich durch seinen Tonfall eindeutig als Indianer zu erkennen gebend: »Nicht schießen, mein Freund Tuscarora, er kommt aus dem Lager der Sioux.«

»Eine Nachricht von unseren Freunden, Gott sei Dank!«, rief die ungestüme Alice, als noch bevor eine Muskete eingesetzt oder ein Arm erhoben werden konnte, zwanzig Indianer johlend und schreiend auf sie zustürmten. Widerstand war zwecklos, denn der Tod wäre die unmittelbare Folge gewesen, und innerhalb von fünf Minuten war die gesamte Sioux-Bande, Männer, Frauen und Kinder, um die Gruppe der unglücklichen Weißen versammelt. Unter ihnen befand sich Rote Hand, der durch seine Hässlichkeit und Wildheit auffiel, und noch mehr durch die würdevolle Haltung, die er an den Tag zu legen versuchte. Es dauerte nur wenige Augenblicke, um die Frauen zu lagern und den Gefangenen ihre Zelte zuzuweisen, in denen auch Sit-se-be-a untergebracht war, und dann verschwanden die Krieger so plötzlich wie sie gekommen waren.

Die Ereignisse der wenigen Augenblicke, die genügten, um die Sioux vollständig in den Besitz von Will Murray und seiner Gruppe zu bringen, vollzogen sich mit einer so erstaunlichen Schnelligkeit, dass Alice unter dem Einfluss von Aufregung und Schrecken nicht imstande war, ihre Gedanken zu sammeln, bis einige Zeit nach dem Verschwinden der Sioux-Krieger vergangen war. Als sie nach Ablauf dieser Zeit ihre Augen öffnete, die sie aus Angst vor einer schrecklichen Szene geschlossen hatte, fand sie sich allein in einem der Zelte wieder, und die Mittagssonne saß ruhig neben ihr und betrachtete ihr Gesicht mit nicht geringer Neugierde. Das Feuer warf seinen Schein durch die schmale Öffnung des Zeltes auf sie, und Alice zuckte zusammen, als sie die schöne Rose von Wisconsin aus der beredten und wohlbekannten Beschreibung von Henry erkannte.

»Auch du bist eine Gefangene, Mittagssonne«, sagte Alice, die fast unzusammenhängend sprach und in allen Gliedern zitterte, »und deshalb hoffe ich, dass du eine Freundin bist. Sag mir, hast du etwas von den Weißen gesehen? Haben sie das Lager der Sioux angegriffen?«

»Offene Hand nicht Fuchs genug, denn Sioux-Indianer haben scharfe Augen, sehen seine Spur, kennen ihn, kommen, kämpfen, laufen weg«, antwortete Mittagssonne in gebrochenem Englisch, mit einer leichten Tendenz zum Lächeln über die überlegene Schlauheit des Indianers gegenüber der des weißen Mannes.

»Dann hat es keinen Kampf gegeben?«, rief Alice erleichtert aus, »sie haben den Sioux nicht gefunden?«

»Wenn der weiße Mann den onassa hunrva[1] findet, sind die Sioux-Krieger weg. Alles leer. Kein Kampf.«, Und dann, als sie den ängstlichen Blick des jungen Mädchens bemerkte, »Liliengesicht, Offene Hand Kaunuh wah? Ihr Offene Hand's Squaw?«

»Nein«, antwortete Alice warmherzig, eine tiefe Röte überzog ihre Wangen, und ein Schatten zog über ihre Stirn, »ich bin keine Squaw eines Mannes, und ich bete zu Gott, dass ich es nie sein werde, wenn ich den Mann nicht liebe.«

»Keine Liebe Offene Hand? Liliengesicht, keine Liebe zu Offene Hand?«, rief die Rose von Wisconsin, etwas warmherzig. »Offene Hand mutig, Offene Hand schön, nimm viel onah ray (Skalp); Offene Hand Tuscarora!«

»Offene Hand ist sehr tapfer und gut«, fuhr Alice fort und richtete ihren Blick auf den Boden, »und Alice liebt ihn wie einen Bruder, nicht genug, um seine Frau zu sein. Aber warum reden wir so? Bin ich nicht eine Gefangene, mein Schicksal unbekannt, vielleicht dem Tode verfallen?«

»Liliengesicht sehr hübsch«, antwortete die Rose von Wisconsin mit einem traurigen Ton, der Alice erschreckte, »und nicht sterben. Rote Hand ist ein großer Sioux-Krieger und liebt viele Squaws.«

»Was meint das Mädchen?«, rief Alice und erhob sich, wobei ihre blasse Wange noch blasser wurde als zuvor, und dann, als die schreckliche Wahrheit über sie hereinbrach, errötete sie.»Ich werde zuerst sterben. Sagen Sie mir, sprechen Sie, ich bitte Sie, wo ist mein Vater? Ich werde zu ihm gehen.«

»Der Vater ist in Sicherheit«, sagte die Mittagssonne sanft, »und das Liliengesicht bleibt hier. Tu so, als ob Ihr schlaft, und vielleicht kommt das Gute.«, Mit diesen Worten blickte sie aus dem Zelt auf die Umgebung und zeigte Alice den Baum, an den ihr Vater gefesselt war. Dann schloss sie den Zelteingang, holte ein Feuer und machte in der Mitte einen kleinen Holzstoß, den sie in Brand setzte, wobei der Rauch aus einem Loch im oberen Teil des Zeltes entwich. Die Mittagssonne veranlasste Alice, sich auf die eine Seite zu legen, während sie sich auf die andere Seite legte, und begann, in leisem Ton eine jener monotonen Versammlungen zu singen, die nur die Indianer kennen. Ihre Ohren waren die ganze Zeit über hellhörig für jedes Geräusch, und es schien, so dachte Alice, als erwarte sie gerade, etwas Ungewöhnliches zu hören. Doch noch waren nur die gewöhnlichen Geräusche des Lagers zu hören, das Geplauder der Sioux-Frauen am Feuer, die Hunde, die sich um die Knochen am Eingang des Verstecks balgten, das klagende Schluchzen der weiblichen Gefangenen und das Rauschen des Windes in den Bäumen.

Alice lag still da und lauschte der Stimme der schönen Tuscarora, während sie von Zweifeln und Ängsten geplagt wurde. Das Schicksal von Henry und Edward war mehr als zweifelhaft, jetzt, da ihr geplanter Angriff entdeckt worden war, und wie alle, die nichts von den vorübergehenden Ereignissen wussten, schuf das arme Mädchen in ihrem Kopf vage Unheilserwartungen, denen die Realität kaum gerecht werden konnte. Dennoch sang die Rose von Wisconsin ihre endlose Ballade, eine Geschichte von Liebe und Krieg, in reichen, musikalischen Tönen, die zwar eintönig, aber unsagbar süß waren.

Plötzlich verstummte ihre Stimme, und sie legte einen Finger auf die Lippen als Zeichen der Vorsicht und forderte Alice auf, zu lauschen. Das junge Mädchen

tat dies, aber ihr Ohr erfasste kein anderes Geräusch als das des Lagers, es sei denn, es war etwas, das sanft an der Plane im hinteren Teil des Zeltes rieb. Alice zitterte, aber die leuchtenden Augen der Indianerin beruhigten sie, und so überwand sie alle Emotionen und erkundigte sich im Flüsterton nach der Bedeutung der Zeichen. Die Mittagssonne antwortete nicht, sondern bewegte sich zum Rand des Zeltes, nahm gleichzeitig ihren Gesang wieder auf, zog einen Stein weg, der das Flattern der Plane verhinderte, und gab den Weg für zwei Männer frei, die mit den Zeichen eines langen Kriechgangs bedeckt waren, ihre Gesichter waren Schmutz- und blutverschmiert, letzteres verursacht durch unzählige Kratzer von den Dornenbüschen, die das Lager umgaben und jede Annäherung so schwierig machten.

»Alice«, flüsterte Henry Folthorpe leise, während die Rose weiter ihre Ballade sang, »dem Himmel sei Dank, Ihr seid noch in Sicherheit. Ihr auch, Sit-se-be-a«, fügte er hinzu und wandte sich dem Tuscarora-Mädchen zu, dessen Augen bewundernd auf seine männliche Gestalt gerichtet waren.»Wenn es dem Himmel gefällt, so werde ich euch Beide retten.«

»Es hat also noch kein Kampf stattgefunden und alle sind unversehrt?«, rief Alice ängstlich und drückte eifrig die Hände des jungen Jägers in die ihren.»Noch sind alle in Sicherheit. Aber wir haben keine Zeit zum Reden; in einer halben Stunde wird es dämmern, und dann kommt der Kampf.«, Tanzender Bär holte sich durch einige gezielte Fragen alle nötigen Informationen von Rose und wandte sich dann zum Gehen, als er in das besorgte Gespräch seines Freundes mit Alice eindrang.»Offene Hand bleibt im Gebüsch«, sagte er.»Bär schickt Indianer zu ihm, nimmt Sioux hinter sich. Winnebago voran fechten.«, Henry stimmte dem zu und der Indianer verschwand, gefolgt von dem jungen weißen Jäger, der noch einige Worte des Trostes an Alice und des Dankes an die Rose richtete.

So groß Alice Murrays Aufregung zuvor auch gewesen war, sie hatte sich nun verzehnfacht. Sie wusste, dass der Kampf kurz bevorstand, dass er sich vor ihren Augen abspielen würde, und die Augenblicke waren furchterregend, da sie wie qualvolle Sekunden verstrichen. Jeder Augenblick des Friedens war kostbar, je mehr er sich der Stunde des Kampfes näherte. Die Mittagssonne, die von Kindheit an an die Gefahren und Kämpfe eines indianischen Lebens gewöhnt war, fühlte sich in dieser Hinsicht vergleichsweise leicht. Dennoch waren ihre Augen auf den Boden gerichtet, ihr sanfter Busen hob sich gelegentlich zu einem Seufzer, und hin und wieder warf sie einen neugierigen Blick auf das weinende weiße Mädchen. Plötzlich erhob sie sich, eine tiefe Ergriffenheit in ihrem Gesicht, trat an die Seite von Alice, legte ihre Arme um sie und brach in einen leidenschaftlichen Tränenstrom aus.

Obwohl Alice wusste, dass die Rose von Wisconsin halb französisches Blut und halb französisches Wesen hatte, war sie doch sehr erstaunt über eine so starke Gefühlsregung bei einer Indianerin, die unter den Indianern erzogen worden

war; sie sagte daher Erstaunt: »Was fehlt meiner rote Schwester? ist Ihr Herz sehr betrübt?«

Die Rose von Wisconsin hob ihre strahlenden Augen zum Gesicht der schönen Alice und flüsterte:»Die Mittagssonne ist nicht ganz rot, sie hat auch weißes Blut; aber«, fügte sie kopfschüttelnd hinzu, »das Gesicht der Lilie ist ganz weiß, und der weiße Mann liebt die weiße Frau als Squaw.«, »Nein«, erwiderte Alice, ihre blassen Wangen wurden rot, und in ihrem Herzen keimte eine große Hoffnung auf, »der weiße Mann liebt nicht immer die weiße Frau. Er könnte eine rote lieben und sehr glücklich sein. Aber warum weint die Rose von Wisconsin? Liebt sie einen weißen Mann?«

Die schöne Mittagssonne hob stolz ihr mildes und liebliches Gesicht.»Offene Hand, großer Krieger, tapfer; Sit-se-be-a sei eine Gefangene, sterbe, wenn die Sonne so hoch steht«, und zeigte zum Himmel.»Offene Hand riskiert das Leben und rettet Sit-se-be-a. Sit-se-be-a sehr dankbar. Nun, nehmen wir an, das Tuscarora-Mädchen sagt, sie liebt ihn; nein, nicht das Tuscarora-Mädchen, sie ist halb weiß; nun, nehmen wir an, das halb weiße, halb Tuscarora-Mädchen sagt, sie liebt Offene Hand; Offene Hand ist ein tapferer Krieger, und Rose von Wisconsin hat Recht.«

Alice drückte das Indianermädchen herzlich an sich, ohne zu antworten, und wollte gerade etwas erwidern, als Rote Hand ins Zelt schritt. In diesem Augenblick ertönte hinten ein sanftes Klopfen, zum unsäglichen Schrecken der beiden Mädchen. Bevor der Sioux-Krieger das Wort ergriff, flüsterte das Tuscarora-Mädchen ein paar schnelle Worte zu Alice, die, obwohl sie noch mehr als zuvor über ihre Bitte erschrocken war, kein Zeichen des Widerspruchs geben konnte.

»Rote Hand, großer Krieger«, sagte der Sioux mit einem wilden Blick auf das Indianermädchen.»Rote Hand hat zwei neue Squaws: Tuscarora-Squaw und Langmesser-Squaw.«

»Sioux dschir! Sioux-Hunde!«, antwortete die Mittagssonne trotzig.» Sit-se-be-a hat geantwortet; sie wird sterben; Langmesser-Mädchen stirbt auch, der Tuscarora weiße Schwester sterben, besser sterben als Rote Hand Squaw.«

»Das Tuscarora-Mädchen und die Tochter der Bleichgesichter sollen sterben«, rief er nach einer kurzen Pause, während er sich umdrehte, um seine Waffen zu holen. Doch in demselben Augenblick warf sich die Mittagssonne auf ihn, und rief Alice ihrem Beispiel zu folgen. Der Sioux-Häuptling war eine Minute lang vor Erstaunen ganz starr, allein als er zu gleicher zeit Henrys Kopf und der sich hebenden Zeltwand erscheinen und die Mündung einer Büchse drohend auf sich gerichtet sah, schien er ihre Absicht zu begreifen und stürzte mit einem gewaltigen Satz und das gellende Sioux-Kriegsschrei ausstoßend aus dem Zelt hinaus in das Freie, und rannte den Abhang der Senke hinunter, auf der anderen Seite hinauf und in den Wald.

Doch noch bevor er diesen Schutz erreicht hatte, waren ein Dutzend Gewehre auf ihn abgefeuert worden, allein ohne ihn zu treffen.

Alle Sioux-Frauen wurden gebunden und in sicheren Gewahrsam gebracht, die Zelte wurden niedergerissen, und dann stürmte Henry, gefolgt von vier Weißen Männern, so wie Schwarzer Kessel und allen Tuscaroras, zur Verfolgung der Sioux fort. Die graue Morgendämmerung breitete sich über den ganzen Himmel aus, und alle Objekte waren deutlich zu erkennen. Henry, gefolgt von seinen Begleitern, stürzte in den Wald und erreichte das Ufer des Eilandes gerade noch rechtzeitig, um den letzten Sioux-Krieger auf der anderen Seite des Kanals verschwinden zu sehen. Dass Tanzender Bär in der Nähe war, wurde sofort klar, als ein rollenden Feuer, welches die Ankunft der Indianer in ihrem Versteck begrüßte.

Die von den Sioux besetzte Stelle war ein langer und schmaler Waldstreifen, der den Kanal zwischen zwei Inseln in zwei Hälften teilte. Er hatte die Form eines Halbmondes, der sich an einem Ende außer Sichtweite wölbte. Henry verteilte seine Männer entlang des Ufers, um einen möglichst großen Teil davon zu überblicken, und dann trat eine tiefe Stille ein, während beide Parteien Atem holten und die Lage auskundschafteten. Ein schmaler, gegen die Stellung der Sioux zu vorspringender und mit hohen Bäumen bewachsener Streifen Landes bildete die Stellung Henry's und Schwarz-Kessels, indem sie verschiedene umgestürzte Baumstämme als schützende Brustwehr benützten.

Einige Augenblicke lang war alles still, völlige Stille herrschte über der ganzen Szene. Henry spähte vergeblich durch die Kiefernstämme, kein einziger Sioux war zu sehen; dass sie auf der gegenüberliegenden Seite ebenso gut verborgen waren, zeigte sich daran, dass seit der ersten Ankunft der Sioux auf dem schmalen Landstreifen kein einziger Schuss gefallen war. Schwarzer Kessel, der offenbar darauf bedacht war, dieser Untätigkeit ein Ende zu bereiten, trat ein oder zwei Schritte zurück und begann, sein Gewehr an eine Platane gelehnt, zu klettern. In einer Minute war der flinke Indianerkrieger oben, und als Henry ihm sein Gewehr reichte, kletterte der Tuscarora auf die höchsten Äste des Baumes und spähte, sich sorgfältig versteckend, auf die Stellung des Feindes hinunter. Henry beobachtete ihn ängstlich und glaubte eine Zeit lang, er habe sein Ziel verfehlt; bald jedoch sah er, wie er die Mündung seines Gewehrs senkte. In diesem Augenblick erregte ein Rascheln im Gebüsch Henrys Aufmerksamkeit zu seiner Linken. Er kauerte hinter den Baumstämmen und konnte sehen, ohne gesehen zu werden.

Auf der gleichen Seite des Kanals wie er selbst kniete hinter einem Busch ein Indianer, dort, wo Henry eine Minute zuvor einen Tuscarora gesehen hatte, der gerade dabei war, sein Gewehr auf Schwarzer Kessel zu richten. Es war ein Sioux. Geistesgegenwärtig ließ Henry sein Gewehr in die Handkehle fallen und feuerte, wobei das Geräusch dreier Gewehre gleichzeitig in die bis dahin stille Szenerie eindrang. Als der junge Jäger schoss, geschah es ohne zu zielen, aber die Kugel traf das Handgelenk des Indianers und vereitelte seine Absichten. Im nächsten

Moment warf sich der Sioux in das Wasser fallen, sein grässliches Kriegsgeheul ausstoßend und einen noch blutenden Skalp über dem Kopf haltend. Ein lautes Wehgeheul von Seiten der Tuscaroras und das Abfeuern aller ihrer Gewehre zeugten davon, wie deutlich sie die grässliche Trophäe erkannt hatten. Bei der Untersuchung fand man den Leichnam eines Tuscarora an dem Platz, wo Henry eben erst den Sioux bemerkt hatte, der unverletzt die gegenüberliegende Seite erreichte, mittelst eines niederhängenden Baumzweiges rasch an Land sprang und eben so spurlos wieder verschwand, wie er gekommen.

Die Sioux hatten sich nun einen entscheidenden Vorteil verschafft, denn ihr Häuptling hatte den Feind auf eigenem Boden herausgefordert, einen Tuscarora getötet und war mit seinem Skalp unversehrt davongekommen. Schwarzer Kessel und seine Gefolgsleute waren wütend und beschlossen nach einem Gespräch mit Henry, den Kampf schnell und endgültig zu beenden. Kaum waren ein paar Worte zwischen dem Tuscarora und dem jungen weißen Jäger gewechselt, verschwanden erstere in Richtung Inselinneres. Henry spähte unterdessen erneut nach einem Feind, aber das trockene Gestrüpp war so dicht, dass kein Blick auf die Sioux zu erhaschen war. Der junge Jäger, der die Untätigkeit der Tuscaroras ebenso leid war, griff daher zu einer List, von der er hoffte, dass sie ihn wenigstens in die Reichweite seines Gewehrs bringen würden. Er zog seinen Ladestock und hob seine Mütze auf dessen Spitze, um sie langsam und methodisch über die Balkenbrüstung zu heben, so dass der Eindruck eines vorsichtigen Aufklärers entstand. Der Trick ging auf, denn sofort ragten drei Gewehre aus einem dichten Schilfknoten hervor. Bevor sie jedoch schießen konnten, wurde ein halbes Dutzend Gewehre von Henry und seinen Begleitern abgefeuert, die mit einem spöttischen Lachen die Mütze noch höher hoben und die Täuschung aufdeckten. Ein furchtbarer Schrei der Sioux verkündete den fatalen Erfolg der Tuscarora-Gewehre, und dann war wieder alles still.

Diese Stille dauerte etwa zehn Minuten, in denen Henry und seine Gefährten damit beschäftigt waren, ihre Gewehre mit Kugeln zu laden, deren Spitzen mit Brennmaterial geladen waren. Während sie so beschäftigt waren, stieg plötzlich eine dichte Rauchsäule nach Luv auf, ein lautes Knistern war zu hören, und dann brachen die Flammen aus. Der Waldstreifen mit seinem dichten und trockenen Unterholz stand in Flammen. Ein Dutzend flammender Pfeile wurde sofort abgeschossen, um die Verwirrung noch zu vergrößern.

»Zu den Booten! zu den Booten!«, rief Henry, als Tanzender Bär in seinem Kanu wütend den Kanal hinauffuhr, gefolgt von all seinen Männern, wobei ihn die dichten Rauchschwaden fast erdrückten. In diesem Augenblick drang ein lauter Notschrei an Henrys Ohr, und bevor der Winnebago ihn aufhalten konnte, war der junge Mann in Richtung der Frauen zurückgesprungen. Die anderen eilten zu den Booten und folgten dem jungen Häuptling auf der Jagd nach den Sioux, von denen alle wussten, dass sie sich in ihre Kanus geflüchtet hatten,

denn der ganze Waldstreifen war eine einzige dichte Masse aus Flammen und Rauch.

Das hohe Schilf, das dichte Gebüsch, der hohe, mit spanischem Moos überzogene Baum waren fast alle von dem wilden und unbarmherzigen Element erfasst worden, das, von der Morgenbrise getrieben, über die Oberfläche des Bodens galoppierte und als Vorhut riesige Rauchwolken ausstieß, unter denen die zarte Flamme immer weiter kroch, bis der ganze Streifen ein einziger Feuerstreifen war. Das hohe Schilf knisterte wie eine Muskete, das dichte Gebüsch gab einen stotternden Laut von sich, die hohen Bäume stöhnten wie vor Schmerz, und alles zusammen gab ein so furchtbares Gebrüll von sich, dass jedes Tier im Umkreis von Meilen vor dem schrecklichen Geräusch floh. Es war ganz klar, dass sich kein einziger Mensch mehr auf der Insel aufhalten konnte.

Als Henry in den Wald in Richtung der Frauen stürzte, wurden die Schreie noch schrecklicher. In einem Augenblick war er jedoch zur Stelle, und sein Auge verschlang gierig alle Einzelheiten der Szene. Die Sioux-Frauen, die den Weißen zahlenmäßig weit überlegen waren, befanden sich, als Henry plötzlich auf sie zustürmte, in einem Kampf, der eindeutig darauf abzielte, ihre seitherigen Wächterinnen als Gefangene wegzuschleppen, während etwa ein halbes Dutzend mit einem ähnlichen Versuch gegen den alten Murray beschäftigt war. Mit der Ankunft von Henry änderte sich jedoch bald die Lage, und die Sioux-Squaws, die erwarteten, dass weitere folgen würden, stürzten sich mit lautem Geschrei in die Flucht. Aber Henry Folthorpe kümmerte sich nicht um sie, sein Auge war vom Moment seiner Ankunft in der Senke an auf eine Gruppe gerichtet. Rote Hand, mit Alice auf der Schulter, versuchte, als Henry in Sicht kam, sich aus dem Griff der schönen Rose von Wisconsin zu befreien, die sich ungeachtet seines erhobenen Tomahawks an seinen Füßen festhielt und so erfolgreich seine Flucht verhinderte. Henry sprang nun vorwärts, seine Axt hoch schwingend, während die Rose nun den Wilden fahren ließ. Die Rote Hand ließ ihre Last zu den Füßen fallen, dem jungen Jäger zugleich laut zurufend stehen zu bleiben und das Mädchens Leben mit seinem Tomahawk bedrohend. Die Gruppe bot nun einen eben so interessanten als schrecklichen Anblick dar. Alice lag besinnungslos auf dem Boden, ihr langes Haar war in den Fingern des Indianers verschlungen, während über ihr die furchtbare Waffe hing, die gerade zuschlagen wollte. Links stand die Rose von Wisconsin, die sich mit blitzenden Augen an einen Baum lehnte, wo auch das Gewehr des Sioux-Häuptlings stand; rechts, die Hände in sprachloser Qual gefaltet, befand sich der Vater, fast in einer Gebetshaltung, und flehte den Indianer an, sich seines Kindes zu erbarmen. Gegenüber von Rote Hand stand Henry mit erhobener Axt, aber vor Schrecken wie angewurzelt.

»Bleib stehen, Indianer, Teufel, verfluchte Rothaut! Rühr nur ein Haar ihres Hauptes an, und keine Qual wird ausreichen, um deine abscheuliche Seele von deinem verworfenen Leibe zu reißen.«

»Das Bleichgesicht-Mädchen soll sterben oder in den Sioux-Wigwam gehen«, antwortete der Häuptling ruhig, »Rote Hand will eine weiße Squaw.«

»Niemals!«, schrie Henry, ganz außer sich vor Wut;»niemals! komm heran, Rothaut, und lass uns in einem fairen Kampf um sie streiten; komm, sage ich.«

»Der Sioux-Häuptling hat einen Skalp«, sagte Rote Hand und zeigte auf die grässliche Trophäe, »das reicht. Habe Vater und Mutter skalpiert, will Sohn nicht. Indianer schnell wie der Blitz; soll Bleichgesicht-Mädchen sterben, oder gehen?«

Henrys Herz schlug mit fürchterlicher Gewalt, als der Indianer die tödliche Axt hob. Er wusste nicht, was er tun sollte. Alice nicht gehen zu lassen, bedeutete, ihren Tod zu besiegeln, sich auf Rote Hand zu stürzen, war ein höchst zweifelhaftes Risiko. Während er noch innehielt, beschrieb ein dunkler Gegenstand einen Kreis in der Luft und stürzte auf den Arm des Indianers herab, wobei er ihn fast zerquetschte und ihm sein Tomahawk aus der Hand schleuderte. Mit einem furchtbaren Schrei stürzte der Sioux zurück in den Wald.

»Gott sei Dank«, rief Henry, »wer hat diese Tat begangen?«

Die Frage wurde nicht beantwortet, aber die Rose von Wisconsin, die mit ungewöhnlich geröteten Wangen, einem wie nach einer gewaltigen Anstrengung geschwollenen Busen und dem Sioux-Gewehr in der Hand an einem Baum stand, verriet die Retterin von Alice. Henry stieß einen Freudenschrei aus und dankte der Mittagssonne mit so warmen und ernsten Worten, dass das warme Blut, das durch ihre dunkle Haut floss, so deutlich zu sehen war wie bei der schönsten Jungfrau des Nordens.

Nachdem er Sit-se-be-a und den alten Murray gebeten hatte, sich um die Wiederherstellung der ohnmächtigen Alice zu bemühen, flog Henry erneut hinter den Sioux her, nachdem er sie vor einer weiteren Überraschung gewarnt hatte, und holte ihn gerade ein, als er in das kleine Rindenkanu steigen wollte, das ihn zur Insel gebracht hatte, aber nicht rechtzeitig, um seinen Ausstieg auf dem Wasser zu verhindern, wo er sich dem Rest seiner Bande im Nahkampf mit den Winnebagos, Tuscaroras und den weißen Männern anschloss.

Henry hielt inne und betrachtete die Szene, sein Herz klopfte heftig, und sein ganzer Körper zitterte vor Rührung. Auf der einen Seite befanden sich die Kanus der Sioux, in denen sich etwa dreißig Männer befanden (vier waren umgekommen, ein Weißer, ein Tuscarora und zwei Winnebagos waren die Opfer auf der gegenüberliegenden Seite), während auf der anderen Seite dreizehn Weiße, zehn Winnebagos und sieben Tuscaroras genau gleich viele waren. Der Tanzende Bär und Edward Fulton, die sich gemeinsam in einem kleinen Nachen waren und zwei Sioux gegenüber hatten, machten plötzlich eine Finte,als wollten sie vordringe, wandten aber, durch einen meisterhaften Ruderschlag des Indianers rasch um und fuhren Rote Hand entgegen. Die getäuschten Sioux nahmen sofort die Verfolgung auf, und Henry erschauderte, als er sah, wie seine beiden Freunde sich mit einer ihnen so unendlich überlegenen Gruppe auseinandersetzen mussten. Edward führte einen Hirschfänder, Tanzender Bär ein Tomahawk und die Sioux dieselbe Waffe. Im nächsten Moment näherten sich

die drei Nachen. Edward wandte sich dem hinteren Boot zu, während Tanzender Bär einen wütenden Schlag gegen Rote Hand führte. Edward war jedoch nicht in der Lage, zwei Indianer zu überwältigen, und er wäre sofort gefallen, wenn nicht Henry mit seinem Gewehr den Moment gewählt hätte, in dem die Sioux in einer Reihe standen, so dass er beide Angreifer auf einmal ausgeschaltet hätte. Rote Hand und Tanzender Bär hatten sich inzwischen angenähert, aber keiner von beiden konnte den anderen für den Moment besiegen. Sie waren sich ebenbürtig; beide waren Krieger von enormer Muskelkraft, und während sie die bewaffnete Hand des anderen umklammerten, starrten sie sich einige Augenblicke lang mit Hass und Wut an. Edward nutzte diese Pause, um den Nachen der Sioux gegen das Ufer zu hinzustoßen, während Henry damit beschäftigt war, sein Gewehr zu laden.

Der junge Fulton übernahm nun das Paddel und versuchte, seinem Gefährten durch eine Reihe geschickter Manöver so gut wie möglich zu helfen. Nur mit Mühe konnte er es vor dem Umschlagen bewahren, während die beiden Indianer mit aller Kraft miteinander kämpften. Schließlich kamen sie immer näher, und Tanzender Bär nutzte eine günstige Gelegenheit, sprang auf, sprang in den Nachen von Roter Hand und schickte den Nachen mit Edward etwa zwanzig Meter weit fortschleudernd. Allein dieses kühne Wagnis drohte für den Häuptling der Winnebagos sehr unglücklich auszufallen, denn er verlor den Halt und fiel auf den Rücken, während der Sioux mit einem lauten Triumphschrei seinen Tomahawk in die Höhe schwang und im nächsten Moment tot neben seinem Feind lag. Die Büchse Henry Folthorpe's hatte den Mörder seiner Eltern getötet.

Die drei Freunde eilten nun ihren Gefährten zu Hilfe, aber der Kampf war vorbei. Der Tod von Rote Hand und die zahlenmäßige Unterlegenheit entmutigten die Sioux, die sich auf Henrys Aufforderung, der ihnen, ganz gegen den Gebrauch der Indianer, Schonung ihres Lebens versprach, ruhig ergaben.

* *
*

Am Nachmittag des Tages, der sich für alle an dieser Geschichte Beteiligten als so ereignisreich erwiesen hatte, sammelte sich eine Gruppe abseits des allgemeinen Lagers, das immer noch in der Senke stand, da die Sioux dort gut bewacht wurden. Henry, Alice, Edward und der alte Murray versammelten sich dort abseits vom Rest und gegenüber dem noch schwelenden Waldstück. Alice saß neben Henry auf einem der Baumstämme, die während des Kampfes als Deckung gedient hatten, während Edward bleich und ängstlich an einen Baum gelehnt stand. Der alte Murray, der nichts von dem mitbekommen hatte, was sich seit Monaten um ihn herum abgespielt hatte, saß still da und war nicht wenig überrascht und besorgt über den Gegenstand eines so geheimnisvollen und feierlichen Treffens. Henry war im Laufe des Tages mehrmals verwundet worden, ebenso wie Edward, was ihn zusätzlich zu der tiefen Erregung, die er

verspürte, totenbleich machte. Alice war ebenso besorgt wie er und saß mit niedergeschlagenen Augen und schwerem Busen da und wartete auf die Worte, die über ihr künftiges Schicksal entscheiden sollten.

»Will Murray«, sagte Henry nach einer kurzen Pause, in der er seine Gedanken zu sammeln schien, »Eure Tochter und ich sind nun schon seit vielen Jahren ein Paar, und wir dachten daran, in drei Wochen zu heiraten und uns niederzulassen.«

»So ist es«, antwortete Will Murray mit einem Lächeln, »und ich nehme an, Ihr wollt, dass ich in Anbetracht der Tatsache, dass Ihr so lange gewartet habt, die Frist verkürze. Ihr wollt sofort heiraten. Nun, Henry, Ihr seid ein guter Junge, habt heute mein Leben mehr als gerettet, und wenn Alice nicht nein sagt, werdet Ihr sie morgen haben. Das Leben ist hier so ungewiss, dass es vielleicht besser wäre.«

Eine tödliche Stille folgte auf diese Worte, welche so wenig nach dem Sinne des Dreiblattes waren, an welches Will Murray sie richtete.

»Wie, Henry! - Alice - Ihr blickt erschreckt - beunruhigt! - wie, was soll das heißen, Kind? sprich.«

Alice murmelt zwar einige undeutliche Worte, allein es war Unmöglich deren Sinn zu erfassen.

»Nein, Will Murray, mein gütiger Beschützer und bester Freund, Ihr verstehst mich ganz falsch«, sagte Henry und stieß einen tiefen Seufzer aus.»Alice und ich haben uns gestern Abend unterhalten, und - und - wir kamen da überein, nicht mehr aneinander zu denken, außer als Freunde. Das ist es, was ich Euch sagen wollte, mein lieber Freund, und jetzt, wo es gesagt ist, ist mein Herz von einer großen Last befreit.«

Will Murray war einen Moment lang sprachlos; dann erholte er sich und rief aus:»Aber Kinder, was meint ihr damit? Habt ihr euch gestritten, und könnt ihr euch nicht versöhnen? Kommt, kommt, Unsinn, liebe Kinder, worum ging es denn? Sagt es mir, und wir werden der Sache bald ein Ende setzen.«

Henry sah, dass er deutlicher sprechen musste, und fügte hinzu:»Alice liebt mich nicht mehr so, wie eine Frau ihren Mann lieben sollte.«

»Ach was! lauter Mädchenunsinn. Sage, ist es nicht so, Alice, dass, während Du noch in der Wiege lagst, Deine künftige Verbindung mit Henry der liebste Wunsch meines Herzens war?«

Alice schluchzte laut auf, sprach aber kein Wort.

»Vater!«, rief Henry aus, »ich sehe, dass die Wahrheit ans Licht kommen muss. Alice liebt einen anderen, und dieser andere ist Edward Fulton.«

»Ihr scherzt, Mann!«, rief der alte Mann heftig auf.»Gewiß, Ihr scherzt?«

»Dann ist es ein Scherz, der seit sechs Monaten andauert«, erwiderte Henry verbittert.»Aber, Will Murray, hör mir zu. Es war meine eigene Schuld; ich habe es verdient, und ich muss den Preis für meine Torheit zahlen. Ich habe sie für

meine wilde Laune, für meine Liebe zum Sport und zum grünen Waldleben vernachlässigt. Ich war immer abwesend, und wenn ich anwesend war, war ich durch meine Gewohnheiten unhöflich und ungeschliffen. Edward hier dagegen besitzt alle Eigenschaften um eines Weibes Herz zu gewinnen, und er hat das Eurer Tochter gewonnen.«

»Möge ihnr Himmel und eines greisen Mannes . . .«

»Vater, Vater, verfluche ihn nicht!«, rief Alice und fiel auf die Knie.

»Will Murray«, rief Henry gleichmütig, »verfluche nicht den, der Eures Kindes Gemahl sein wird. Ich sagte, er hat deine Tochter gewonnen. Ich habe es deutlich gesehen, aber ich habe noch mehr gesehen; ich habe gesehen, dass sie sich bemühte, ihr Herz mir zurückzubringen, und dass er versuchte, Seins von ihr abzuwenden. Dass sie scheiterten, war natürlich, aber sie scheiterten; und nun, Will Murray, gebt Ihr mir Eure Tochter mit Eurem Segen, für welchen Euch Gott lohnen möge! Mit ihrer Liebe wäre es das süßeste Geschenk diesseits des Himmels gewesen, der weiß, wie sehr ich sie geliebt habe.«, Und eine dicke Träne kullerte über die Wange des jungen Mannes.»Aber das ist vorbei. Ihr habt sie mir gegeben, und, Will Murray, im Namen der heiligen Freundschaft, die Ihr mir immer gezeigt hast, im Namen der Zuneigung, die ich für Eure Tochter immer noch unverändert hege, lass mich sie mit dem heiligen Segen eines Vaters dem Mann geben, den sie liebt.«

Will Murray zögerte einen Augenblick, dann rief er:»Henry, mein Sohn, Du bist ein edler Mann; Alice, du bist eine undankbare Dirne. Doch ich kann ihm nichts abschlagen. Hier, Edward Fulton, nimm sie mit dem Segen eines Vaters; und alles, was ich noch sagen kann, ist, seid ihr ein solcher Gemahl, wie Henry Folthorpe es gewesen wäre.«

»Ich werde es versuchen«, war alles, was Edward sagen konnte, als er die Hand seines ehemaligen Rivalen drückte und dann Alice an sein Herz drückte.

»Aber«, fügte der junge Jäger lächelnd hinzu, denn das stolze Bewusstsein, Freude zu spenden, machte ihn trotz seiner tief bewegten Gefühle glücklich, »ich bin noch nicht fertig mit meiner Ehestiftung.«, Und er stieß einen schrillen Pfiff aus, der den Tanzenden Bären und die Rose von Wisconsin an seine Seite brachte. Sit-se-be-a trug zum Erstaunen aller außer Alice kein Indianerkleid mehr, sondern stand in einem adretten Baumwollkleid und mit nach englischer Art geflochtenem Haar mit niedergeschlagenen Augen vor der überraschten und verwirrten Gruppe. Ein leichtes Lächeln auf den Lippen seiner Base, mit der heißen Röte und dem englischen Gewand der Mittagssonne, ließ ein Licht in Henrys Geist eindringen, und im nächsten Augenblick war er mit Alice allein.

»Was bedeutet diese Veränderung?«, sagte der junge Mann etwas ängstlich und nahm die Hand seiner Base in die seine.

»Es ist sinnlos, Henry, es zu verbergen. Das arme Mädchen, ein Waisenkind, ohne Freunde, von allen verlassen, hat sich an die Hand geklammert, die sie gerettet hat. Aus tiefer Dankbarkeit ist Liebe entstanden. Und ach, Henry,

obwohl indianisches Blut in ihren Adern fließt, ist sie ein höchst liebenswertes Geschöpf. Edel ist sie auch, weil sie mir so tapfer das Leben gerettet hat!«

»Ja, das that sie«, erwiderte Henry warmherzig, »sie hat Euch gerettet, Alice, und allein dafür liebe ich sie mit einemmale. Ihr gehört jetzt einem anderen; dennoch, lass mich noch einmal sagen, dass mein Herz für Euch nie etwas anderes empfinden kann als seither. Doch will ich jemand haben, der von mir abhängt, der mein Leben teilt. In dem Waldleben, zu dem wir bestimmt sind, ist eine Gefährtin notwendig. Ich werde die zu meiner Frau machen, die meiner Alice das Leben gerettet hat.«

»Gott segne Euch, Henry!«, rief Alice tief bewegt;»ich wäre vor sechs Monaten die Eure gewesen!«

»Genug davon«, erwiderte der junge Jäger und führte seine Base zu der Gesellschaft zurück, bei sich das das Indianermädchen noch immer befand.

»Tanzender Bär«, sagte Henry ernst und flüsternd, »sprich, die Mittagssonne wird antworten. Aber mein Freund ist sehr tapfer und wird nicht traurig sein, wenn das Tuscarora-Mädchen nein sagt.«

Der Tanzende Bär antwortete mit etwas, das man nur mit einem Grunzen bezeichnen kann, und wandte sich dann an das Indianermädchen.

»Der tanzende Bär, großer Krieger, Häuptling, Winnebago! Wigwam in einem grünen Tal, reich an Fischen, wo die Hirsche dicht wie die Blätter der Eberesche schlafen. Der Wigwam ist warm, mit Fellen überhäuft. Tanzender Bär, großer Jäger, nie müde, sechs schwarze Bären sind vor ihm zum glücklichen Jagdgrund gegangen, um ihm zu sagen, tapferer Krieger. Aber der Wigwam ist leer, und Winnebago will eine Squaw. Ich habe gesprochen.«

Diese Worte waren englisch gesprochen, denn der Winnebago-Häuptling war zu stolz um zuzugestehen, daß er die Mundart der Tuscarora verstehe, und Rose wollte gerade etwas erwidern, als Henry ein Zeichen zum Schweigen gab.

»Es ist nicht die Gabe eines weißen Mannes, sich zu rühmen, aber ich stehe hier, wie der Himmel mich schuf. Mein Wigwam ist leer, und wenn die Rose von Wisconsin einen Mann nimmt, der sie zu lieben lernt, wird Henry Folthorpe sie zu seinem Weibe machen.«

Edward und Will Murray waren von Alice auf diesen außergewöhnlichen Akt von Henry vorbereitet worden; niemand zeigte sich daher überrascht. Der Tanzende Bär stand unbeweglich. Nur die Rose von Wisconsin zitterte.

»Offene Hand großer Krieger, Tuscarora-Mädchen nichts; Offene Hand rettet Leben von Mittagssonne, Mittagssonne sehr dankbar; aber-«

»Ihr wollt mich also nicht haben?«, sagte Henry, sehr überrascht.

Das schöne Indianermädchen hob ihre schönen Augen mit einem Ausdruck der Angst und sagte . . .

»Mittagssonne ist keine gute Squaw für Offene Hand, aber sie versucht es zu werden.«

Henry nahm freundlich ihre Hand, und Alice, die über alle Maßen erfreut war, lief zu dem Tuscarora-Mädchen und führte sie fort, froh, ihr Glück und ihre Verwirrung zu verbergen.

Mehr gibt es nicht zu erzählen. Der Ort des Sioux-Dorfes wurde als Standort ausgewählt, an dem sich Will Murray, seine Tochter und ihr Mann niederließen, während die ursprünglichen Eigentümer von Tanzender Bär und Schwarzer Kessel in die Gefangenschaft geführt wurden. Der Ort befand sich jedoch zu weit im Herzen des Indianerlandes, und einige Monate später zog sich die gesamte Gruppe ein wenig zurück und ließ sich schließlich an einem schönen und fruchtbaren Ort in der Nähe der Siedlungen nieder. Alice und Edward waren überaus glücklich und erlebten, wie eine ihrer Töchter mit dem ältesten Sohn von Henry Folthorpe und der schönen Rose von Wisconsin verheiratet wurde. Auch Henry war glücklich, wie er es verdiente; obwohl die erste leidenschaftliche Jugendliebe ihm nicht mehr vergönnt war, liebte und schätzte er seine halbindianische Braut und bereute nie den Tag, an dem er sie zum ersten Mal an den lieblichen Wassern des Sycomore Flusses sitzen sah.

-Ende-

Anmerkungen

[1] (Wigwam) - Die indianischen Worte sind reine Tuscarora.)